DD
218
.2
S35

Deutsche

F. O. H. SCHULZ

Bismarck

Politiker

Digitized by Google

Amt für Schulungsbriefe
im Hauptschulungsamt der NSDAP.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Dc
Ap

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsche Politiker

Historisch-politische Monographien

Herausgegeben von

Theodor Fritsch

*

F. O. H. Schulz

Bismarck

Einband und Schutzumschlag schuf Hans M. Bungter, Leipzig / Alle Rechte vorbehalten / Abdruck, auch auszugsweise, nicht gestattet / Copyright 1937 by Theodor Fritsch Verlag, Leipzig / Druck von Radelli & Hille, Leipzig

Digitized by Google

F. O. H. SCHULZ

Bismarck

Die Genialisierung des Absolutismus

Theodor Fritsch Verlag, Leipzig

Digitized by Google

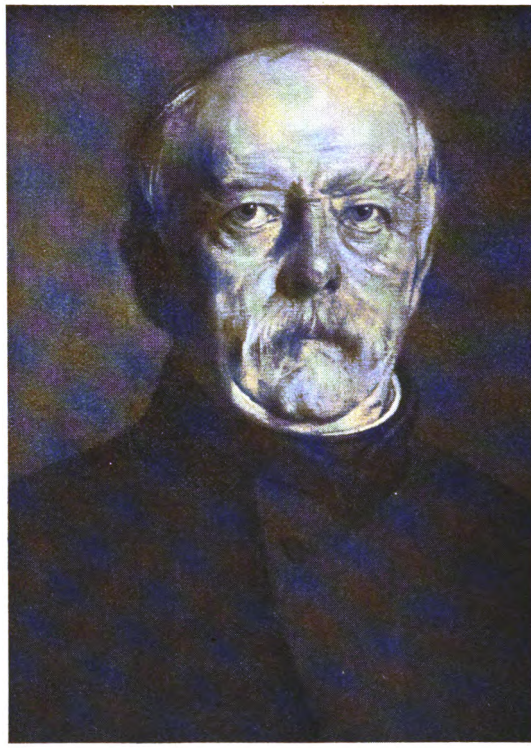
Inhalt

Seite

Vorwort 5
1. Das geschichtliche Kampffeld 7
2. Der Heros 15
3. Der internationale Klassenkampfagitator. 43
4. Der tote Bebel und der lebende Bismarck 62

Digitized by Google

Digitized by Google



Nach einem Original von F. v. Lenbach, im Beſitze und mit Genehmigung des Muſeums der bildenden Künſte zu Leipzig

Digitized by Google

DD 218
.2
S35

Vorwort

Am 22. September 1937 jährte sich zum 75. Male der Tag, an dem König Wilhelm der Erste von Preußen seinen Gesandten in Paris, Otto von Bismarck, mit der Ministerpräsidentschaft betraute.

Bismarck begann sein Werk in dem wachen Bewußtsein, daß er die Aufgabe übernommen habe, Deutschland auf dem preußischen Amboß zu schmieden. Er begann mit dem eisernen Willen, auch über widerstrebende Majoritäten hinweg zur geschlossenen Macht und Größe seines Vaterlandes zu schreiten.

Als das Reich stand, formte sich im Blickfeld seines Schöpfers die aus dem Grunde der internationalen Prophetie kommende Bewegung, deren Führer auf deutschem Boden Bebel wurde, ein Mann, der im Namen seiner Partei vor den Augen Bismarcks als Verteidiger der Pariser Kommune auftrat und den Schöpfer des Reiches in seiner Charakterhaltung befestigte, den unbestimmbaren Willen der Masse nicht als Baustoff des Staates zu verwenden.

Neun Jahre hatte Bismarck benutzt, Preußen zu stärken und aus seinem Kern heraus Deutsch-

M335335

Digitized by Google

land zu schaffen. Neunzehn Jahre seines sturm- und gewittergeladenen Lebens hat er darauf verwandt, die Feinde seines Volkes in Schach zu halten, die immer schlagbereite Axt an ihre Wurzel zu legen und dem Reich die moralische und die materielle Grundlage für alle Zukunft zu sichern.

In diesem gigantischen Ringen war neben dem Ultramontanismus der durch Bebel vertretene internationale Klassenkampfsozialismus sein erbittertster und infolge des wild um sich greifenden Wirtschaftsliberalismus auch scheinbar aussichtsreichster Gegner.

Der eherne Titan Bismarck und der bewegliche Klassenkämpfer Bebel, der Schöpfer des Reiches und der Massentrommler, der unsterbliche Heros und der sterbliche Diener materieller Leidenschaft in ihrer geschichtlichen Bedeutung nebeneinander gestellt, mögen das Bild ergeben, das Zeugnis gibt von der in der Geschichte gegründeten Weisheit, daß die Freiheit eines Volkes nur durch seine Macht garantiert wird oder, wie es Leopold von Ranke ausgedrückt hat:

„Das Maß der Unabhängigkeit gibt einem Staate seine Stellung in der Welt; es legt ihm zugleich die Notwendigkeit auf, alle inneren Verhältnisse zu dem Zweck einzurichten, sich zu behaupten. Das ist sein oberstes Gesetz."

Digitized by Google

I. Das geschichtliche Kampffeld

Im ersten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts macht der Frühkapitalismus in Deutschland schon sichtbare Gehversuche. Ein leichtes Fieber erschüttert den Gesellschaftskörper. Französische Revolutionsideen, Aufklärung und Materialismus begleiten eine soziale Entwicklung, die dem Feudalismus an die sittliche Wurzel und dem Kleinbürgertum an die physische Existenz geht. Es entsteht ein Großbürgertum, das im schnellen Ablauf der Geschichte auf dem immer leichter auswechselbaren Boden der politischen und sozialen Tatsachen seine Haltung mit der Richtung des scharfen Windes der Zeit wechselt und den Begriff des Vaterlandes mit seinen industriellen und Handelsinteressen in Einklang zu bringen versucht.

Manchester-Leute von robuster Gesinnung, die das „Laisser faire, laisser aller" zu ihrem heiligen staatspolitischen Grundsatz erkoren haben, stehen großmächtig neben geschichts- und bodengebundenen Männern, die mit den Waffen des Geistes und mit der Leidenschaft des Herzens den starken Staat wollen, damit aus ihm das starke Reich werde. Die nicht wollen, daß der friederizianische Staat ein Torso bleibe, deren Ziel die

Digitized by Google

geeinte machtvolle Nation ist. Und während die Manchester-Leute unter schonungsloser Ausnutzung der wirtschaftlichen Entwickelungs- und Konzentrationstendenzen das handwerkende Bürgertum zugrunderichten und den neuen Proletariern praktisch das Bewußtsein von der Vergänglichkeit alles bisher als groß und ewig Erkannten beibringen, ringt die in der Geschichte des Volkes verwurzelte geistige und ständische Schicht um die Seele des neuen Arbeiters, um sie glaubensgebunden und für die Schöpfung des Reiches rein und stark zu erhalten.

Aber je mehr sich in Preußen die Tendenzen zur Schaffung einer neuen deutschen Zentralgewalt zuspitzen, je mehr sich diese Entwickelung als geschichtsbedingt erweist und je klarer es wird, daß nur durch die Kontinuierlichkeit der staatlichen Machtentwickelung und Machtentfaltung eine solche deutsche Zentralgewalt entstehen kann, desto stärker werden auch die zentrifugalen Kräfte des Liberalismus und des Materialismus. Dynastien verfallen in den Anachronismus einer längst überwunden geglaubten Hausmachtpolitik. Die neuen Industriebürger beginnen mit ihren Waren auf dem Weltmarkt zu erscheinen und fürchten sich vor der räumlich begrenzten Kräftesammlung. Das Proletariat in den Konzentrationsgebieten der Industrie wird von Emanzipationsaposteln, die die Idee der französischen Revolution verabsolutieren, aus dem völkischen Boden her-

Digitized by Google

ausgerissen und auf die ebenso unendliche wie platte Ebene eines ohnmächtigen Welthumanismus geworfen, dem die nationale Selbstbehauptung als Überbleibsel einer barbarischen Zeit erscheint. Der Ultramontanismus betritt die politische Bühne und sucht hinter wie vor den Kulissen das protestantische Preußen an der neuen Reichsherrschaftsbildung zu hindern.

Diese tragische, in der politischen Geschichte aller Völker einmalige Lage findet Bismarck vor, als er sich anschickt, das Reich auf dem Ambos der historisch gesund gebliebenen nationalen Restbestände zu schmieden.

Bismarck wußte, daß er nur zum Ziel kommen konnte, wenn er die in der preußischen Geschichte wirksamen Machtelemente verlebendigte und stärkte, wenn er bei Friedrich dem Großen unmittelbar anknüpfte, wenn er die Genialisierung des Absolutismus in der durch die Zeitveränderungen bedingten Form fortsetzte und in jeder Abstumpfung der absolutistischen Spitze eine Schwächung des zu realisierenden Nationalstaatsgedankens erblickte. Die Verwirklichung des Deutschen Reiches, seine Stärke und Unabhängigkeit vor aller Welt fielen Bismarck mit dem Begriff der deutschen Freiheit so vollkommen zusammen, daß die Idee des Primates der Außenpolitik erst seit dem Eisernen Kanzler Schwergewicht in der Gestaltung deutschen Schicksals gewonnen hat.

Als Bismarck das neue Reich vollendet, tritt die

Digitized by Google

Bewegung in Erscheinung, die aus der Weltspekulation des „Kommunistischen Manifestes" hervorgegangen ist und in den Staaten nur Instrumente der Repressionsgewalt sieht. Jene Bewegung, die sich in die Wunden, die der Frühkapitalismus dem Volke schlägt, einnistet und in jeder starken Regierung einen Feind des Volkes erblickt; die nicht machtpolitisch denkt, sondern ihr Anschauungsgebäude auf Krankheitserscheinungen im gesellschaftlichen Körper aufbaut. Die vor Niederlagen des eigenen Volkes nicht zurückschreckt, wenn diese Niederlagen Lockerungen der Staatsgewalt gegenüber den sogenannten Unfreien im Gefolge haben. Es ist der internationale Sozialismus, die Partei Bebels, der in seinen Erinnerungen „Aus meinem Leben" schreibt:

„Meine Ansicht ist, daß für ein Volk, das sich in einem unfreien Zustand befindet, eine kriegerische Niederlage seiner inneren Entwicklung eher förderlich als hinderlich ist."

Im Verfolg dieser Auffassung fährt Bebel in seinen Erinnerungen fort:

„Einmal angenommen, Preußen wäre 1866 unterlegen, so wäre das Ministerium Bismarck und die Junkerherrschaft, die noch bis heute wie ein Alp auf Deutschland haftet, fortgefegt worden. Das wußte niemand besser als Bismarck. Die österreichische Regierung wäre nach einem Siege nie so stark geworden, wie das bei der preußischen der Fall war. Österreich war und ist nach seiner

Digitized by Google

ganzen Struktur ein innerlich ſchwacher Staat, ganz anders Preußen. Aber die Regierung eines ſtarken Staates iſt für deſſen demokratiſche Entwicklung gefährlicher. In keinem demokratiſchen Staate gibt es eine ſogenannte ſtarke Regierung. Dem Volke gegenüber iſt ſie ohnmächtig."

Wenn Bebel von der inneren Freiheit des Volkes ſpricht, ſo meint er Auslöſchung aller geſchichtlichen Bindungen, dann erſcheinen die Schwächen der Vergangenheit wie in einem Hohlſpiegel, verzerren ſich die hiſtoriſchen Perſonen wie die hiſtoriſchen Dinge. Dann verlängert ſich die Franzöſiſche Revolution bis in die deutſche Zukunft, und ihr Geſicht iſt das ſogenannte freie Volk, dem der Staat nach marxiſtiſcher Theorie unter den Händen abſtirbt oder, wie in den Jahren 1918—1933 erlebt, zur Karikatur eines politiſchen Machtwillens wird.

In Bismarck, dem Repräſentanten des deutſchen Nationalwillens, erſcheint die Geſchichte unſeres Volkes als Ausdruck der ſouveränen Selbſtbeſtimmung der Nation. Sein Werk knüpft dort an, wo der große Friedrich die Hände unfreiwillig hat ſinken laſſen müſſen.

In Bebel, dem Vertreter des Demos, treffen ſich die Ausſtrahlungen der materialiſierten Verfallsepoche und verdichten ſich zu der Vorſtellung, daß die Freiheit der Einzelperſon alles, die Individualität des Volkes und ſeine ſtaatliche Macht nichts iſt.

Digitized by Google

Bismarck erkennt schon zur Zeit seiner Frankfurter Bundestagstätigkeit, daß der Weg zur deutschen Einheit zunächst einmal über die Habsburger Hausmachtpolitik und die dort gepflegte ultramontane, partikularistische Dynastienherrschaft hinausgehen müsse. Für ihn war der Marsch nach Königgrätz bitter, aber um des hohen Zieles willen notwendig. Ohne den auf diesem Weg entfalteten preußischen Machtzauber wären die süddeutschen Staaten nicht an der Seite der deutsch-protestantischen Vormacht in den Krieg gegen die Armeen Napoleons des Dritten gezogen.

Bebel nennt den preußisch-österreichischen Feldzug in seinem Buch „Aus meinem Leben" bezeichnenderweise „Die Katastrophe von 1866". Seine Zukunftsstaatsphantastik und sein demokratischer Doktrinarismus hatten ihm den Blick für die Stufenfolge nationaler Verwirklichung geraubt. Auf diesem Gebiet ist er nur Nachfahre der Revolutionäre von 1848, die ihre großdeutsche Gesinnung vielfach aus zweiter Hand, nämlich aus der Sorge vor der innerpolitischen Macht der preußischen Bajonette, bezogen.

Als Bismarck den Abgeordneten Bebel im Reichstag ein Loblied auf die Pariser Kommune singen hört, weiß er vollends, daß der internationale Sozialismus in seiner Verwirklichung das Ende der nationalen Einheit und Selbständigkeit Deutschlands, d. h. das Ende seines eigenen Lebenswerkes bedeuten würde.

Digitized by Google

Und er ist keinen Augenblick mehr im Zweifel darüber, daß er die Bewegung vernichten muß, wenn Deutschland als Einheit und Macht bestehen soll. Er verhängt das Sozialistengesetz über sie, um ihr die freie Entfaltungsmöglichkeit zu nehmen. Er gibt der Arbeiterschaft die Sozialgesetzgebung, um sie aus der Bannmeile der Klassenkampfagitation zu ziehen.

Aber Bismarck rennt nicht so sehr an die Zäune des sich geheim formierenden Klassenkampfsozialismus als gegen die Mauern eines erwerbstoll gewordenen Bürgertums, dessen Entfesselung der Klassenspaltung der deutschen Gesellschaft in immer schnellerem Tempo neue Nahrung zuführt und dem marxistischen Sozialismus, sozusagen, den moralischen Berechtigungsschein für seine Weiterexistenz verschafft. Das deutsche Bürgertum läßt den großen Vollstrecker der deutschen Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, der ihm vorher nicht geahnte wirtschaftliche Entwickelungsmöglichkeiten im Inland und auf den Weltmärkten verschafft hat, im Stich. Das Sozialistengesetz erlahmt, wird unwirksam unter den konzentrischen Angriffen des Liberalismus und Ultramantanismus, aller Schattierungen. Es fällt, und mit ihm fällt der Mann, ohne den Deutschland nur eine Fiktion, nur das Gelächter der großen europäischen Nationalstaaten geblieben wäre. Der sich in dem Irrgarten des Internationalismus tummelnde Drechslermeister August Bebel wird

Digitized by Google

der Held einer Masse, die von einem Weltreich der Freiheit und Gleichheit träumt, von der Größe und Herrlichkeit des Vaterlandes nichts wissen will, im Namen der Demokratie die Persönlichkeit entmannt und die Individualität der Nation in der ätzenden Säure der internationalen Klassenkampfpropaganda auflöst.

Bismarcks Werksgebirge und Bebels Agitation, in ihren wesentlichen Erscheinungen nebeneinandergestellt, ergeben die Bilder, in denen sich das Auf und Ab deutscher Reichsgeschichte spiegelt. Bismarck erwähnt den 20 Jahre jüngeren Bebel in seinen „Gedanken und Erinnerungen" mit keiner Silbe. Bebel rennt seinen großen Widersacher in seinem Erinnerungswerk „Aus meinem Leben" mehrere hundertmal an. Bismarck hatte kein Verständnis für eine Bewegung, die der Geschichte nicht achtete, kein Verständnis für Parteiführer, die außerhalb der nationalen Entwickelung ihres Volkes standen, die an außerhalb des Volkes liegenden Dingen anknüpften und an die Stelle der Geschichte so etwas wie eine internationale Gerechtigkeit setzen wollten. Er war nicht Monarchist aus Gehorsam, sondern aus der Anerkenntnis der Tatsache, daß ohne die unverminderte sittliche Kraft des friderizianischen Macht- und Staatsgedankens und ohne Verlebendigung der leuchtenden Ruhmesidee des großen Preußenkönigs der unselige deutsche Partikularismus nicht überwunden und die demokratisch-

Digitized by Google

parlamentariſche Machtauflöſung nicht verhindert werden könne. Hier iſt der Schlüſſel ſeines Machtwillens, der archimediſche Punkt ſeiner Machtentfaltung, deren ſpezifiſcher, epochal bedingter Charakter nun feſtgehalten werden ſoll.

II. Der Heros

Bismarck hat es dankbar anerkannt, daß die ſieghafte Geſtalt des großen Preußenkönigs ihm die Möglichkeit der Zuſammenſchweißung der Nation unter monarchiſcher Führung gegeben hat. Am 27. Januar 1863 rief er mit kämpferiſcher Betonung den Abgeordneten des Landtages zu: „Das preußiſche Königtum hat ſeine Miſſion noch nicht erfüllt; es iſt noch nicht reif dazu, einen rein ornamentalen Schmuck Ihres Verfaſſungsgebäudes zu bilden, noch nicht reif, als ein toter Maſchinenteil dem Mechanismus des parlamentariſchen Regiments eingefügt zu werden.“ Wenn überhaupt die Reichsgründung gelingen ſollte, ſo konnte ſie nur in der bewußtſeinsmäßigen Anknüpfung an die letzte große Führergeſtalt der deutſchen Geſchichte, an Friedrich den Großen, zum Erfolg geführt werden.

Bismarck, den wir als den einmaligen Führer des deutſchen Volkes im neunzehnten Jahrhundert anzuſehen haben, knüpft alſo dort an, wo ein Ebenbürtiger ſein zeitbedingtes Werk abbrechen mußte. Er entreißt das Werk der Ge-

Digitized by Google

schichte, macht es zu einer zwingenden Gegenwartsaufgabe, hält sie dem Volke vor und verpflichtet es auf die Fortsetzung. Mit dem inneren Auge des Genies erkennt er, daß nur durch Anknüpfung an das große Zeitüberdauernde neue Macht geschaffen werden kann, daß die partikularistischen Tendenzen des Konservatismus weder zum Deutschen Reich führen, noch die ungesammelten Kräfte des Liberalismus der Bildung einer mächtigen Zentralgewalt nützlich sind. Aber er kennt die tief im Volke schlummernden Sehnsüchte. Die Kyffhäuser-Sage ist ihm keine Literatur, sondern Gegenwart, keine Sentimentalität, sondern Forderung. Und das schon in seinem ununterbrochen arbeitenden Gehirn fertige Werk will er im Geiste ewiger deutscher Sehnsucht und nicht epochaler Sehnsüchtelei durchführen.

Bismarcks Leben ist, vom Menschlichen her gesehen, eine einzige Tragödie, ein ununterbrochener Kalvarienweg, ein Golgatha ohne Ende. Sein Dämon treibt ihn, gibt ihm die höchste Klarheit des Bewußtseins und zu gleicher Zeit die Erkenntnis menschlicher Kleinheit und unmenschlich vieler Widerstände. Niemals verläßt ihn das Wissen um die Tatsache, daß er auf einem schmalen Grat wandelt und daß er der Weggenossen entraten muß, wenn er nicht mit ihnen gemeinsam in den Abgrund stürzen und sein Werk mitreißen will. Seine Einsamkeit ist ihm sittliche Pflicht, Gottes Gebot, dem er bedingungslos

Digitized by Google

folgt, obwohl die Zahl seiner Feinde wächst und nicht nur seine Tage, sondern auch seine Nächte vom Kampf mit den Widersachern ausgefüllt sind. Er ist der Vollstrecker des von Gott bestimmten monarchischen Willens, an den er glaubt und von dem er nicht läßt. 1870 bekennt er: „Nehmen Sie mir den Zusammenhang mit Gott, und ich bin ein Mensch, der morgen einpackt und nach Varzin ausreißt und seinen Hafer baut. Sie nehmen mir dann meinen König. Denn warum, wenn es nicht göttliches Gebot ist — warum soll ich mich denn diesen Hohenzollern unterordnen? Es ist eine schwäbische Familie, die nicht besser ist als meine, und die mich dann gar nichts angeht."

In dieser Glaubenslage wird ihm die Anschauung von der unständischen Zerklüftung des Volkes durch die gegeneinander Wirtschaftenden, wird ihm die Politik der von Parteien vorgeschobenen Grundsätze zu einem abscheulichen Bild, sieht er in den Parteien die gegen die monarchische Vollstreckung der Geschichte gerichtete böse Gewalt, im Parlament das Werkzeug des Bösen. Das, was das Parlament wollte, schien ihm nicht als der Nutzen des Volkes, und was dem Volk nützte, war nach seiner Ansicht nicht der Wille des Parlamentes. Er lehnte die Verantwortlichkeit des Parlaments ab, weil es ihm unwürdig erschien, sich selbst zu entlasten. Er war gegen die sogenannten Deckungen, weil er sich stark genug fühlte, die Verantwortung ganz allein zu tragen.

Digitized by Google

Diesem dämonischen Gestalter war Politik Schicksal. Er mußte schaffen. Sein Werk ließ ihn niemals ruhen. Und sein Werk hieß Deutschland. Er wollte das ganze Werk schaffen, denn seine Hingabe war ausschließlich. Wie alle Meister hielt er es mit der Forderung: „Bilde Künstler, rede nicht!" Darum war ihm der parlamentarische Redesport auf das tiefste verhaßt. In seinen eigenen Reden kämpfte er oft genug im zurückhaltenden Tempo um die Formung seiner weit vorauseilenden Bilder. Darum lachte er der Schwätzer, darum haßte er sie. Denn, was sie alle vielgeschäftig suchten, das sah er vor ihnen, und seine Gestaltung eilte ihren erkennbaren und nicht erkennbaren Wünschen weit voraus. Darum konnte er auch nicht objektiv, nicht gerecht gegen sie sein. Sein neues Werk war meist schon fertig, ehe seine Kritiker sich an der Verächtlichmachung des Vorhergehenden erschöpft hatten. Als Schöpfer brauchte er Werkzeuge, nicht Werkzieher, Blöcke, nicht Blöker, Steine, nicht Steiniger. Er brauchte den Strom, der dem Ganzen zueilt, nicht die Arme und Kanäle, die das Bild und die Kraft des Stromes zerreißen und ihn als schmutziges, von allen verachtetes Gewässer im Sumpfe enden lassen. Er brauchte die Tat und nicht die Taktik, das Erwachen und nicht das Bewachen, die Macht und nicht das Mächeln. Der Redliche war ihm lieber als der Redende. Das Parlament war ihm nicht mehr als

Digitized by Google

eine Herde. Und er hatte keine Luſt, die Rolle des königlichen Schäferhundes zu ſpielen, um dieſe im Namen von tauſend ewigen und vergänglichen Prinzipien auseinanderſtrebende Geſellſchaft immer wieder mühſam zuſammenzuhalten.

Bismarcks Haß gegen dieſe, an ſeinem Werk zerrende Maſſe war grenzenlos. Der Tag hätte achtundvierzig Stunden meſſen können, und er hätte nicht aufgehört, ſie zu haſſen. Nacht um Nacht arbeitet ſein ruheloſes, niemals zum Schlaf kommendes Gehirn an dem Gedanken, dieſen gegen die Natur des Staates gerichteten Widerſacher zu vernichten. Iſt er mit ihm fertig, dann empfindet er neue, weil der Kraft ſeines Haſſes und ſeiner Liebe kein Ende iſt. Oft nimmt ihn ſeine Frau Johanna, die Tochter des pommerſchen, pietiſtiſchen Edelmannes von Puttkammer, in ihre ſanfte Pflege, beruhigt ihn, gibt ihm die Diſtanz zu ſeinen Feinden wieder, damit er erkenne, wie gering ſie ſind und wie wenig es ſich lohnt, Bruſt an Bruſt mit ihnen zu kämpfen. Und es gelingt ihr. Aber ſein Zorn iſt auf die Lebensgefährtin übergegangen, und gelegentlich ſagt ſie zu Parlamentariern: Eine einzige Rübe auf ſeinen Feldern intereſſiert ihn mehr als Ihre ganze Politik.

Nach einer parlamentariſchen Sitzung ſchreibt er an ſeine Frau, er komme ſich wie beſudelt vor, als ob er in ſchlechter Geſellſchaft, in einer Schlägerei, geweſen ſei. Seinem amerikaniſchen Ju-

Digitized by Google

gendfreund Motley klagt er aus einer Sitzung des preußiſchen Landtages: „Ich bin genötigt, ungewöhnlich abgeſchmackte Reden aus dem Munde ungewöhnlich kindiſcher und aufgeregter Politiker anzuhören, und habe dadurch einen Augenblick unfreiwilliger Muße ... Ich habe niemals geglaubt, daß ich in meinen reifen Jahren genötigt werden würde, ein ſo unwürdiges Gewerbe wie das eines parlamentariſchen Miniſters zu betreiben. Als Geſandter hatte ich, obſchon Beamter, doch das Gefühl, ein Gentleman zu ſein. Als Miniſter iſt man Helot ... Eure Gefechte ſind blutig, unſere geſchwätzig. Die Schwätzer können Preußen wirklich nicht regieren, ich muß dem Widerſtand leiſten, ſie haben zu wenig Witz und zuviel Behagen, dumm und dreiſt. Dumm in ſeiner Allgemeinheit iſt nicht der richtige Ausdruck; die Leute ſind, einzeln betrachtet, zum Teil recht geſcheut, meiſt unterrichtet, regelrechte deutſche Univerſitätsbildung, aber von der Politik, über die Kirchturmintereſſen hinaus, wiſſen ſie ſo wenig, wie wir als Studenten davon wußten, ja noch weniger, in auswärtiger Politik ſind ſie auch einzeln genommen, Kinder; in allen übrigen Fragen aber werden ſie kindiſch, ſobald ſie in corpore zuſammentreten, maſſenweis dumm, einzeln verſtändig.“

Er erklärte offen, erſt einen Kognak trinken zu müſſen, ehe er zu einem parlamentariſchen Diner gehe. Auswärtige Politik, an ſich ſchon

Digitized by Google

ſchwierig, würde durch dreihundert Schafsköpfe im Parlament nur noch mehr verwirrt. In dem Bewußtſein hiſtoriſcher Sendung faßte er ſeine Aufgabe als Lehnsmann des Königs für das Volk auf. 1882 ſprach er die freiſinnigen Abgeordneten des Reichstages folgendermaßen an: „Was feſſelt mich denn überhaupt noch an dieſen Platz, wenn es nicht das Gefühl der Dienſttreue und des Vertreters des Königs und der königlichen Rechte iſt? ... ein Parlament, welches aus einer erheblichen Anzahl Fraktionen, acht bis zehn, beſteht, welches keine konſtante Majorität, keine einheitliche, anerkannte Führung hat, das ſollte froh ſein, wenn neben ihm der Ballaſt einer königlichen Regierung, eines königlichen Willens im Staatsſchiff beſteht. Wenn das nicht der Fall wäre, ſo würde eben alles zugrundegehen, das Chaos eintreten."

Drei Jahre ſpäter, am 13. März 1885, ſchildert er den Reichsboten in einer ſeiner am meiſten bekannt gewordenen Rede die unabſehbaren Gefahren der deutſchen Zerklüftung, des Parteihaders und des Parlamentarismus. Dieſe Rede klingt wie eine furchtbare Ankündigung des Unglücks von 1918. Hören wir ihn: „Aber da kam, was ich unter dem Begriff ‚Loki' verſtand: der alte deutſche Erbfeind, der Parteihader, der in dynaſtiſchen und in konfeſſionellen, in Stammesverſchiedenheiten und in den Fraktionskämpfen ſeine Nahrung findet — er übertrug ſich auf unſer

Digitized by Google

öffentliches Leben, auf unsere Parlamente, und wir sind angekommen in einem Zustande unseres öffentlichen Lebens, wo die Regierungen zwar treu zusammenhalten, im Deutschen Reichstage aber der Hort der Einheit, den ich darin gesucht und gehofft hatte, nicht zu finden ist. Sondern der Parteigeist überwuchert uns, und der Parteigeist, wenn der mit seiner Lokistimme den Urwähler Hödur, der die Tragweite der Dinge nicht beurteilen kann, verleitet, daß er das eigene Vaterland erschlage, der ist es, den ich anklage, wenn das ganze herrliche Werk unserer Nation von 1866 und 1870 wieder in Verfall gerät ..."

In dieser Zeit trug er sich sehr ernsthaft mit dem Gedanken, der Kopfzahl-Demokratie unter Umständen ein Ende zu machen. Und er gestand seinem Mitarbeiter von Mittnacht, daß er kalten Blutes die Lunte ans Pulverfaß legen werde, wenn er einmal für die Monarchie fürchten müsse. Denn die Monarchie blieb ihm die von Gott gesetzte Repräsentation des deutschen Volkes, und je schärfer sich seinem Auge die politische Atomisierung einprägte, desto mehr hielt er am Königtum als dem ruhenden Pol in der Flucht der Erscheinungen fest.

Als Bismarck 1862 von Wilhelm I. aus seiner Stellung als preußischer Botschafter nach Berlin gerufen wurde, um dem König in seinem Kampf gegen das von der Fortschrittspartei beherrschte Parlament zu helfen, fand er folgende

Digitized by Google

Lage vor: Die Abgeordnetenkammer war auf dem Wege, die Krone unter ihre Macht zu bringen. Das preußische Heer war seit 1815 nicht mehr vergrößert worden, obwohl die Bevölkerung um ungefähr fünfunddreißig Prozent sich vermehrt hatte. Der Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht hatte damit aufgehört, von praktischer Bedeutung zu sein. Die königliche Wehrvorlage wurde abgelehnt. Die Möglichkeit eines ordnungsmäßigen Zustandekommens des Budgets war ausgeschlossen. Der Kriegsminister riet Wilhelm I. zu einem Kompromiß mit den Abgeordneten. Der König, an dem noch das Bewußtsein der Niederlage von Olmütz (1850) zehrte, der die gefährlichen Intriguen Österreichs und Frankreichs sah, der das undeutsche Spiel süddeutscher Fürsten beobachtete, die aus dem deutschen Länderzwiespalt immer neue Hoffnungen schöpften, glaubte im Interesse Preußens dem Parlament nicht nachgeben zu können. Der Gedanke eines Rücktritts zugunsten seines liberalen Sohnes stand auf der Tagesordnung. Damit war die unmittelbare Gefahr gegeben, daß eine Einigung Deutschlands durch die Macht Preußens an der Liberalität der Regierungsführung, an dem Laisser faire, laisser aller eines sich auf die Regierungsführung übertragenen Manchestertums scheitern würde.

Am 22. September erscheint Bismarck in Babelsberg beim preußischen König. Und der König unterwirft sich seinem neuen Herrn.

Digitized by Google

Er begnügt sich in Zukunft damit, der dämonischen Führung des Genius die Repräsentation des monarchischen Rahmens zu geben. Der Inhalt der entscheidenden Stunden läßt sich in folgender kurzen Darstellung umreißen. Der König präzisiert seine Stellung: „Ich will nicht regieren, wenn ich es nicht so vermag, wie ich es vor Gott, meinem Gewissen und meinen Untertanen verantworten kann. Das kann ich aber nicht, wenn ich nach dem Willen der heutigen Majorität des Landtages regieren soll, und ich finde keine Minister mehr, die bereit wären, meine Regierung zu führen, ohne sich und mich der parlamentarischen Mehrheit zu unterwerfen. Ich habe mich deshalb entschlossen, die Regierung niederzulegen, und meine Abdikationsurkunde, durch die angeführten Gründe motiviert, bereits entworfen." Der König zeigte, wie Bismarck in seinen „Gedanken und Erinnerungen" berichtet, ihm auch das auf dem Tisch liegende Aktenstück in handschriftlicher Ausführung, in dem die Abdankung formuliert war. Die Waffenstreckung des Monarchen war also, moralisch gesehen, bereits eine vollkommene. Bismarck erschien ihm in letzter Stunde als zweifelhafte Hoffnung, zumal ihm dessen Draufgängertum schon in früheren Jahren mehr Besorgnis als Zutrauen eingeflößt hatte. Aber der Kriegsminister von Roon hatte dem König Bismarck als letzte Chance, als einzige Möglichkeit der Rettung geschildert, und als Bis-

Digitized by Google

marck sich bereit erklärte, für die vom Könige gewünschte militärische Reorganisation einzutreten und auch der Majorität des Landtages und deren Beschlüssen zu trotzen, erklärte Wilhelm schließlich: „Dann ist es meine Pflicht, mit Ihnen die Weiterführung des Kampfes zu versuchen, und ich abdiciere nicht."

Über das nun Folgende berichtet Bismarck in seinen „Gedanken und Erinnerungen" weiter: „Es gelang mir, ihn zu überzeugen, daß es sich für ihn nicht um Konservative oder Liberale in dieser oder jener Schattierung, sondern um Königliches Regiment oder Parlamentsherrschaft handele, und daß die letztere unbedingt und auch durch eine Periode der Diktatur abzuwenden sei. Ich sagte: ‚In dieser Lage werde ich, selbst wenn Eure Majestät mir Dinge befehlen sollten, die ich nicht für richtig hielte, Ihnen zwar diese meine Meinung offen entwickeln, aber wenn Sie auf der Ihrigen schließlich beharren, lieber mit dem Könige untergehen, als Eure Majestät im Kampfe mit der Parlamentsherrschaft im Stiche lassen.'"

Bismarck hatte die vollkommen klare Sicht, daß in diesen Jahren alles zur Sammlung der Nation drängte, daß die Kräfte im Tiefsten mobil waren, und daß es jetzt darauf ankäme, sie in den großen Strom der nationalen Erneuerung zu lenken. Seine Beobachtungen in Paris und seine Unterhaltungen mit dem französischen Kaiser hatten ihn in seiner Gesamtanschauung sehr be-

Digitized by Google

festigt, und die Erkenntnis wuchs, daß in diesem Geschichtsabschnitt preußischer Parlamentarismus = preußische Niederlage, preußische Niederlage = Sieg Österreichs, Sieg Österreichs = Gewinn Bonapartes wäre. Ihm war nicht entgangen, daß abseits der parlamentarischen Interessen-Verhökerung starke Kräfte in Preußen vorhanden waren, die nur von seiner Machtpolitik und der Durchsetzung dieser Machtpolitik die Verwirklichung des Deutschen Reiches erhofften, die die gewaltsame Auseinandersetzung mit Österreich nicht nur herbeisehnten, sondern auch forderten, und die infolgedessen eine Verstärkung der preußischen Militärmacht als selbstverständliche Voraussetzung der gewünschten Entwicklung ansahen.

In der noch nicht vom Internationalismus angefressenen deutschen Arbeiterbewegung sprühte der nationale Sozialismus Fichtes seine weithin sichtbaren Funken und drängte auf das Zustandekommen des Deutschen Reiches hin.

Auch die preußischen Liberalen wollten den deutschen Einheitsstaat. Aber ihre Absichten schwammen auf den bewegten Wogen allgemeingültiger und allgemeinungültiger Prinzipien, die in dem Auf und Ab des konjunkturellen Spiels ohne bindenden Wert waren. Bismarck brauchte für seinen Kampf den festen Boden, für die Stunde der Bedrängnis die notwendige Rückendeckung; beides war ihm die preußische Monarchie. Er

Digitized by Google

brauchte das Heer, das ohne monarchische Tradition ein Spielball innerer Interessengegensätze geworden wäre. Er bedurfte der stärksten Macht, um seine gigantische Aufgabe erfüllen zu können. Er wußte mindestens seit 1848, daß in Preußen der König ein Bollwerk, die Demokratie aber nur ein Importartikel ohne markterobernde Kraft ist. Darum nahm er den Kampf mit dem preußischen Parlament festen Sinnes auf, und es galt schon 1862 von ihm, was er 1886 dem Reichstag zurief: „Ich halte den Minister für einen elenden Feigling, der nicht unter Umständen seinen Kopf und seine Ehre daransetzt, sein Vaterland auch gegen den Willen von Majoritäten zu retten."

Mit diesem Vorsatz ging er 1862 ans Werk. Zuerst behandelt er die Kammer pfleglich. Als sie aber dazu übergeht, ihn bei seinem Könige zu denunzieren, greift er so durch, daß vom Parlament nur noch der Name übrigbleibt. Der sehr besorgte König wird von seiner Bismarck konstant feindlich bleibenden Gemahlin nur noch besorgter gemacht. Er sieht sich bereits mitten in der Revolution und zusammen mit seinem neuen Minister als ihr Opfer. Als Bismarck am 30. September in der Budget-Kommission der Kammer den parlamentarischen Angsthasen selbst zum Entsetzen des Kriegsministers Roon rundheraus erklärt, daß Preußen seine gesamtnationale Verpflichtung zur Sicherheit Deutsch-

Digitized by Google

lands nicht länger allein tragen könne, daß die Pflicht auf alle Deutschen gleichmäßig verteilt werden müsse, und daß es zur Erreichung eines solchen Zieles eines Kampfes bedürfe, „der nur durch Eisen und Blut erledigt werden könne", da war es mit der inneren Sicherheit des Königs vollends aus. Im Bahnabteil erster Klasse zwischen Jüterbog und Berlin sagt Wilhelm zu seinem Premier: „Ich sehe ganz genau voraus, wie das alles endigen wird. Da vor dem Opernplatz, unter meinen Fenstern, wird man Ihnen den Kopf abschlagen und etwas später mir." Bismarck erwiderte mit der Frage: „Et après, Sire?" Worauf der König: „Ja, après, dann sind wir tot!" „Ja", fuhr Bismarck fort, „dann sind wir tot, aber sterben müssen wir früher oder später doch, und können wir anständiger umkommen? Ich selbst im Kampfe für die Sache meines Königs, und Eure Majestät, indem Sie Ihr Königliches Recht von Gottes Gnaden mit dem eigenen Blute besiegeln, ob auf dem Schafott oder auf dem Schlachtfelde, ändert nichts an dem rühmlichen Einsetzen von Leib und Leben für die von Gottes Gnaden verliehenen Rechte. Eure Majestät müssen nicht an Ludwig XVI. denken; der lebte und starb in einer schwächlichen Gemütsverfassung und macht kein gutes Bild in der Geschichte. Karl I. (1649) dagegen, wird er nicht immer eine vornehme historische Erscheinung bleiben, wie er, nachdem er für sein Recht

Digitized by Google

das Schwert gezogen, die Schlacht verloren hatte, ungebeugt seine königliche Gesinnung mit seinem Blute bekräftigte? Eure Majestät sind in der Notwendigkeit zu fechten, Sie können nicht kapitulieren, Sie müssen, und wenn es mit körperlicher Gewalt wäre, der Vergewaltigung entgegentreten."

Die Bismarcksche Rede wirkte Wunder auf den König. „Er fühlte sich bei dem Portepee gefaßt", er richtete sich als preußischer Offizier und eingedenk seiner geschichtlichen Aufgabe auf, und er folgte seinem und des Volkes Führer. Er wurde auch nicht schwankend, als Österreich einen letzten politischen Versuch unternahm, eine deutsche Bundesreform durchzudrücken, die Einigung Deutschlands unter Preußens Führung zu verhindern, und als Bismarck ihm einhämmerte, daß ein preußischer König sich nicht majorisieren lassen dürfe. Er folgte Bismarck in den siegreichen Krieg mit Dänemark. Er folgte ihm nach Königgrätz. Er verzichtete gegen seinen eigenen und gegen seiner Generäle Willen auf den Einzug in Wien, weil Bismarck nicht einen Krieg mit Frankreich haben wollte, ehe nicht die zur nationalen Einheit entschlossenen deutschen Stämme den Kampf gegen den alten Widersacher gemeinsam zu führen vermochten. Der schonende Friede von Nicolsburg war für ihn keine Sentimentalität, sondern geschichtliche Notwendigkeit, höhere Forderung zum höchsten Ziel der endgültigen

Digitized by Google

nationalen Einigung. Er wußte, daß er mit Frankreich und den gut gerüsteten süddeutschen Staaten im Rücken keine großdeutsche Sammlung durchführen konnte. Darum ließ er die neun bis zehn Millionen österreichischer Deutscher draußen, um die bereits anmarschierende Nation der vierzig Millionen nicht zu gefährden.

Jene Demokraten, die ihm wegen des „Ausschlusses" der Deutschösterreicher Vorwürfe machten, hatten bereits 1863 im Namen internationaler Prinzipien Protest dagegen erhoben, daß Bismarck anläßlich der russisch-polnischen Unruhen eine Konvention mit dem Zaren eingegangen war, die ihn in Gegensatz zu der Haltung Österreichs und der Westmächte gesetzt, ihm aber von Osten her die erforderliche Rückendeckung zu seiner Politik der nationalen Sammlung verschafft hatte. Ohne diese Rückendeckung hätte er das Werk der Reichsgründung nicht vollbringen können. Er verfügte über keine Methode der Politik und über kein System der Menschenrechte, sondern nur über den harten Willen, seinem Volke zu nützen und es unter dem Schutze der Krone einig und stark zu machen. Mit wem er sich zu diesem Ziel verbündete, war ihm gleichgültig, mit wem er sich zu verbünden hatte, das bestimmte die Stellung der staatlichen Figuren auf dem europäischen Schachbrett. Seine Aufgabe war vorausbestimmt durch seine Geburt, durch sein Land, durch seinen König. Er war sein

Digitized by Google

Schwert und Schild, und die Charakterisierung als Eiserner Kanzler liegt begründet in der unerbittlichen Härte seiner Aufgabe und in dem unzerstörbaren Willen, seine Arbeit zu Ende zu führen. Er wich keiner Gefahr aus, weil er keine fürchtete. Der schmalste Weg schien ihm der sicherste, da er ohnehin wußte, den Weg allein gehen zu müssen. Als er 1862 die Führung Preußens übernahm, war er sich im vollen Umfange darüber klar, daß er alles zu wagen und alles zu gewinnen hatte, und daß sein Lebensspruch sein müsse: Wer sein Leben will behalten, der wird es verlieren, wer es aber einsetzt um des Höchsten willen, der wird es behalten.

Am 18. Dezember 1881 schrieb ihm der Kaiser in einem Brief, daß er einen Traum gehabt habe, der ihn offenbar ängstigte: Die Reichstagsabgeordneten waren in einer Sitzung in der Gegenwart des Kaisers recht rebellisch geworden, was den alten Herrn so aufregte, daß er nach seinem Erwachen in der Nacht zwei Stunden lang nicht schlafen konnte. „Ich will nicht hoffen", schrieb er Bismarck, „daß der Traum sich realisiere, aber eigentümlich bleibt die Sache. Da dieser Traum erst nach sechsstündigem ruhigen Schlaf eintrat, so könnte er doch keine unmittelbare Folge unserer Unterredung sein."

Am gleichen Tage schreibt ihm Bismarck einen Antwortbrief, in dem es heißt: „Eurer Majestät Mitteilung ermutigt mich zur Erzählung eines

Digitized by Google

Traumes, den ich Frühjahr 1863 in den schwersten Konfliktstagen hatte, aus denen ein menschliches Auge keinen gangbaren Ausweg sah. Mir träumte, und ich erzählte es sofort am Morgen meiner Frau und anderen Zeugen, daß ich auf einem schmalen Alpenpfad ritt, rechts Abgrund, links Felsen; der Pfad wurde schmaler, so daß das Pferd sich weigerte, und Umkehr und Absitzen wegen Mangel an Platz unmöglich; da schlug ich mit meiner Gerte in der linken Hand gegen die glatte Felswand und rief Gott an; die Gerte wurde unendlich lang, die Felswand stürzte wie eine Kulisse und eröffnete einen breiten Weg mit dem Blick auf Hügel- und Waldland wie in Böhmen, preußische Truppen mit Fahnen und in mir noch im Traume der Gedanke, wie ich das schleunig Eurer Majestät melden könnte. Dieser Traum erfüllte sich, und ich erwachte froh und gestärkt aus ihm."

Ob Bismarck diesen Traum wirklich geträumt, soll dahingestellt sein und ist von geringer Bedeutung. Von Bedeutung aber ist zu wissen, daß diese und ähnliche Vorstellungen seine schöpferische Phantasie ständig belebten, ständig entzündet haben. Er glaubte sich immer in Gefahr, aber über diesem Bewußtsein thronte der andere Glaube, daß er durch seine Gewalt aller Gefahren Herr würde, wenn der natürliche Boden seiner Kraft ihm erhalten bliebe. In diesem Glauben schritt er auch mutig zum Kriege mit Frankreich, denn

Digitized by Google

er war inne der Klarheit, daß ohne die große Auseinandersetzung mit dem „Unbesiegbaren" das Werk der Reichseinigung nimmermehr vollendet werden konnte. Er wußte nicht alles, aber er sah sehr viel. Er war wie die Fleischwerdung deutscher Geschichte, und er hatte den Zukunftsblick des von der Geschichte Gesandten. Er war Führer aus Blut und Instinkt. Er wußte, daß Deutschland mit ihm steigen oder für immer fallen würde. Der Krieg mit Frankreich lebte in ihm als eine sittliche Verpflichtung, als Ordnung der kommenden Dinge, die er zu vollstrecken hatte, wenn er nicht selbst vollstreckt werden sollte. Er hatte die Sicherheit des Nachtwandlers und sah über nicht Wahrnehmbares weit und treffend voraus.

Daß Napoleon irgendeinen Krieg, irgendeine europäische Neuordnung brauchte, von der er eine Vermehrung bonapartistischen Ruhmes erhoffen konnte, war ihm aus seinen Unterredungen mit dem französischen Kaiser bekannt. Er wußte auch, daß nach dem Siege Preußens über Österreich das unzufriedene französische Volk einen Sieg Frankreichs über Preußen verlangte. Er wußte, daß Napoleon sich um einen Dreibund mit Österreich und Italien bemühte, um den Kampf gegen Preußen aufnehmen zu können. Aber er kannte nicht die Einzelheiten eines Feldzugsplanes, der im Juni 1870 zwischen französischen und österreichischen Generalen verabredet worden war, und der 1871 nach Wiederherstellung

Digitized by Google

des österreichischen Heeres in Funktion treten sollte. Er wußte nicht, daß sich Wien und Paris bereits über die Art des Kriegsanlasses verständigt hatten, er wußte nicht, daß Österreich allen Plänen Napoleons zur Verkleinerung Preußens, zur Teilung der Herrschaft über Deutschland zwischen Österreich und Frankreich und zur Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich seine Zustimmung gegeben hatte. Aber er wußte, daß ihm keine andere Entscheidung als die Auseinandersetzung mit Frankreich blieb, daß zur wirkungsvollen Führung dieses Krieges es der Erregung des gemeinsamen Nationalgefühls bedürfe, und daß Frankreich in den ersten Wochen des Kampfes bereits entscheidend geschlagen sein müsse, um Österreich an der Ausführung seiner Absichten, Preußen mit Heeresmacht in den Rücken zu fallen, zu hindern.

Als Bismarck am 13. Juli 1870 die Emser Depesche für die Veröffentlichung zusammengestrichen und diese nach dem Urteil Moltkes von einer Chamade in eine Fanfare verwandelt hatte, erläuterte er dem Kriegsminister und dem Chef des Generalstabes die Lage folgendermaßen: „Schlagen müssen wir, wenn wir nicht die Rolle des Geschlagenen ohne Kampf auf uns nehmen wollen. Der Erfolg hängt aber doch wesentlich von den Eindrücken bei uns und andern ab, die

Digitized by Google

der Ursprung des Krieges hervorruft; es ist wichtig, daß wir die Angegriffenen seien, und die gallische Überhebung und Reizbarkeit wird uns dazu machen, wenn wir mit europäischer Öffentlichkeit, soweit es uns ohne das Sprachrohr des Reichstages möglich ist, verkünden, daß wir den öffentlichen Drohungen Frankreichs furchtlos entgegentreten." Roon erwiderte darauf: „Der alte Gott lebt noch und wird uns nicht in Schande verkommen lassen." Und Moltke, der sich damals recht krank fühlte, schlug mit der Hand an die Brust und erklärte: „Wenn ich das noch erlebe, in solchem Kriege unsere Heere zu führen, so mag gleich nachher die alte Carcasse (Kadaver) der Teufel holen."

Die spontane Reaktion, die der Entschluß der zweckmäßigen Telegrammredaktion bei den beiden für den Kriegsfall verantwortlichen Männern auslöste, ist hinreichender Beweis für die Tatsache, daß Bismarck die Bedeutung des Augenblickes in ihrer ganzen geschichtlichen Schwere erkannt und die Fähigkeit besessen hat, das Bewußtsein dieser Bedeutung weiterzuleiten.

Die Redaktion des Telegramms, die eine Kürzung einer im Auftrage von Abeken verfaßten Depesche Wilhelms I. ist, stellt einen geschichtlichen Akt dar, dessen Ausmaße nur durch die Erkenntnis der Bedeutung der Reichsgründung begriffen werden können. Denn Preußen mußte, ohne Angreifer zu sein, handeln können.

Digitized by Google

Es mußte die moralische Legitimation auf seiner Seite haben. Frankreich, das seit Jahren zum Überfall entschlossene, mußte zu einer ihm ungelegenen Zeit zur Ausführung seiner Absichten gedrängt werden. Die Bismarcksche Absicht gelang vollkommen. Während man sich in der französischen Kammer katzbalgte und dem französischen Ministerpräsidenten die schwersten Vorwürfe wegen der unmotivierten Kriegserklärung einer Bagatelle wegen machte, stand das deutsche Volk wie ein Mann auf, unterstellten die süddeutschen Staaten ihre Heere dem preußischen Generalstab, war die Schlacht schon zur Hälfte zugunsten der Nation entschieden, die um das Recht ihrer völkischen Einheit mit heiligem Ernst in den Kampf zog. Die Veröffentlichung der redigierten Depesche ist und bleibt der größte staatsmännische Akt des Heros der deutschen Nation.

Man hat Bismarck den Vorwurf der Depeschenfälschung gemacht. Am lautesten entrüstet war Wilhelm Liebknecht, der 1891 eine Broschüre „Die Emser Depesche oder Wie Kriege gemacht werden" veröffentlichte und in dieser Broschüre Bismarck den größten Verbrecher und einen Herostraten genannt hat. Liebknecht war zeit seines Lebens ein großdeutscher Demokrat, und wenn er noch lebte, wäre er es heute noch. Seine Begabung für politischen Idealismus war bedeutender als selbst sein Freund Marx ertragen konnte. Aber er sah vor lauter Idealen keine

Digitized by Google

Wirklichkeit, und wenn er einen Zipfel davon hinter den Idealen doch entdeckte, so war es bestimmt die Karikatur einer Wirklichkeit. Seine Entrüstung im Falle Bismarck, die er bis zur Ermüdung seiner gläubigen Leser und Zuhörer wiederholte, erreichte schließlich solche Blähung, daß sie im schnellen Ablauf der Geschichte zerplatzt zu Boden sank, und daß selbst seine unbelehrbaren Schüler es schließlich ablehnten, sie aufzuheben. Denn die angebliche Fälschung Bismarcks war ein gekürztes Telegramm. Bismarck hatte nicht den Auftrag, den ganzen Wortlaut der Depesche Abekens zu veröffentlichen. Aber er setzte auch kein fremdes Wort hinzu. Er leitete die Politik, er war der Redakteur der deutschen Politik. Wer wollte ihm das Recht streitig machen, politische Telegramme im Sinne seines Staates zu redigieren? Er wußte, daß der Zeitpunkt des Handelns gekommen war, und er handelte. Er handelte nach dem Grundsatz, daß der Nutzen der Nation das oberste Gesetz des leitenden Staatsmannes ist.

Er war kein Machiavellist, obwohl man es ihm oft vorgeworfen. Aber befand sich Bismarck nicht in einer Situation, die der ähnlich war, für die Machiavelli am Ende des dritten Buches der „Discorsi" folgendes schrieb: „Wo es sich um die Rettung des Vaterlandes handelt, da darf kein Bedenken, ob gerecht oder ungerecht, mild oder grausam, löblich oder schimpflich, ins Spiel kommen, sondern es muß mit Hintansetzung jeder an-

Digitized by Google

deren Rücksicht durchaus dasjenige Mittel ergriffen werden, das ihm das Leben rettet und seine Freiheit erhält!" Hatte nicht Johann Gottlieb Fichte 1812 angesichts der brutalen Unterdrükkung Preußens durch den Corsen seinen Landsleuten zugerufen: So möge jetzt einer (Machiavell) „der nicht unbekannt ist und nicht unberüchtigt von den Toten auferstehen und sie des Rechten bedeuten"? Und hatte nicht der große idealistische Philosoph Hegel verkündet, daß man mit der Litanei von Privattugenden bei führenden Männern der Geschichte aufhören solle? „Denn die Weltgeschichte bewegt sich auf einem höheren Boden, als der ist, auf dem die Moralität ihre eigentliche Stätte hat, welche die Privatgesinnung, das Gewissen der Individuen, ihr eigentümlicher Wille und ihre Handlungsweise ist". Bismarck würde sich also immer noch in der Welt des deutschen Idealismus bewegen, auch wenn er eine Telegrammänderung vorgenommen hätte, die dem Sinn der ursprünglichen Depesche nicht entspräche.

Aber Philosophie hin — Philosophie her! Der Staatsmann wollte das Reich. Die Stunde des Reiches war gekommen. Der Staatsmann nützte die Stunde, und das Reich ward. Der sittliche Inhalt seines Führertums liegt in diesem geschichtlichen Tatbestand klar ausgedrückt. Wer an ihm zweifelt, kann nicht im Reich

Digitized by Google

sein. Wer nicht im Reich ist, ist nicht im Recht begriffen, und wenn er in der Kritik tausendmal Recht haben sollte.

Wer Bismarck Neigung zu leichtsinniger Kriegsanzettelei vorwirft, kennt nicht seine Frankfurter Tätigkeit, nicht seinen Widerstand gegen die preußische Generalität im Luxemburger Konflikt, der weiß nicht, wie er gegen überspannte Kriegsziele vor Nicolsburg und vor Frankfurt aufgetreten ist, der kennt nicht seinen Kampf mit der Generalität, den er im zweiundzwanzigsten Kapitel seiner „Gedanken und Erinnerungen" und an anderen Stellen wirkungsvoll beschreibt, der kennt nicht sein Geständnis, „daß auch siegreiche Kriege nur dann, wenn sie aufgezwungen sind, verantwortet werden können, und daß man der Vorsehung nicht so in die Karten sehen kann, um der geschichtlichen Entwicklung nach eigener Berechnung vorzugreifen." Die Publizierung der redigierten Emser Depesche wird für alle Zeiten in der Geschichte als ein politischer Genie-Akt bestehen bleiben, der seinen Adel nicht nur von der Person des Akteurs, sondern auch von der Geburt des Reiches empfängt. Bismarck konnte das Reich schaffen, weil er es schon im Bilde erlebt hatte. Er verwirklichte sein Bild, als es Gefahr lief, für alle Zeiten vor seinem Volke zu zerrinnen.

Die Parteien haßten ihn, denn sie sind gegen die Führung gerichtet. Er aber bediente sich ihrer

Digitized by Google

nach Bedarf. Er war gegen Parlamentarismus, Demokratie, gleiches und geheimes Wahlrecht. Aber als Ferdinand Lassalle ihm die Möglichkeit der Unschädlichmachung der liberalistischen Manchester-Männer durch die königstreue preußische Arbeiterschaft ausmalte, horchte er auf. Und drei Jahre nach dem Tode Lassalles, acht Monate nach Königgrätz, trat der Norddeutsche Reichstag, bereits nach dem demokratischen Recht gewählt, zusammen. Er regierte mit den Konservativen, er regierte mit den Nationalliberalen. Und als der Kulturkampf aussichtslos wurde, regierte er auch mit dem Zentrum. Er hätte auch mit den Sozialdemokraten regiert, wenn sie dem Lande und dem König treu geblieben, wenn sie sich nicht dem marxistischen Internationalismus hingegeben und damit den Boden des Vaterlandes verlassen hätten. Er verstand alles, nur das gegen die Tradition Gerichtete war ihm in tiefster Seele verhaßt. Er zog seine Führerkraft und seine Ausdauer aus der Kontinuierlichkeit seiner Gesinnung. Die Konzessionen, die er den Parteien machte, waren ihm nichts weiter als Oberflächenspiel. Wenn der Parlamentarismus vor dem Kriege nicht auf die Beine kommen konnte, wenn er schon vor seiner Entfaltung an der Wurzel krankte, so war das sein Werk. Und wenn er nach dem Kriege, kaum entstanden, schon in sich verfiel, so war das nicht nur die Folge des Prinzips demokratischer Führerlosigkeit, sondern

Digitized by Google

eine der Nachwirkungen seines Werkes. Denn die konservative Tradition, die er auch in der Periode der Zusammenarbeit mit Nationalliberalen und Zentrum weiter befestigt hatte, ist von zeitüberdauernder Wirkung. Es ist die Achtung vor der ständischen Geschichte, die nur vernachlässigt, nicht zerstört werden konnte.

Wenn schließlich die Parteien sein Schicksal wurden, so liegt das daran, daß er das Maß menschlicher Macht und menschlichen Willens erschöpft hatte, und daß der Antäus den ihm gemäßen Boden unter den Füßen verlor, dessen Erhaltung die Voraussetzung seiner übermenschlichen Stärke war. Die Welt, die in den siebziger und achtziger Jahren in Deutschland einbrach, formte mit Maßen, die seinem Auge fremd waren und fremder wurden. Noch meisterte er das deutsche Schicksal, und bis an sein Lebensende würde er es gemeistert haben. Selbstbewußt und sicher trat er mit einem Fuß auf den Boden des Imperialismus, griff er die Kolonialpolitik auf, brachte er die Forderungen des industriellen Bürgertums in seine Rechnung. Aber sein Gehirn und sein Herz waren nicht händlerisch. Der Bauer stand ihm näher als der Bankier, das Verdienst höher als das Verdienen. Vor seiner Abreise zur Gesandtschaft in Petersburg im März 1859 drohte er dem Bankier Levinstein, ihn die Treppe hinunterzuwerfen, wenn er ihn mit seinen geschäftlichen Angeboten nicht sofort in Ruhe

Digitized by Google

lasse. Nach dem Einbruch des Imperialismus in Deutschland konnte er sich nur noch persönlich in der Unbestechlichkeit des konservativen Staatsmannes behaupten. Der Begriff des Preußentums wurde schmaler wie der Geldstrom breiter wurde. Der Marxismus folgte dem Liberalismus, und dem Sozialistengesetz hätte infolgedessen der ständische Neubau des Staates folgen müssen.

Bismarcks gestaltende Kraft war erschöpft. Er blickte auf sein Werk, und sein Ziel war, es zu erhalten. Achtundzwanzig Jahre hat er souverän in Preußen, danach in Deutschland, geherrscht, hat er unbeschränkt das Volk geführt. Seine titanische Kraft hat sich an seiner genialen Erfindung immer wieder neu erprobt. Die Bildkraft seiner Seele war so ungeheuer, daß er die ganze Reichsverfassung in einem Zuge als Rohentwurf niederzuschreiben vermochte.

Und je weiter die Zeit voranschreitet, desto größer wird seine Gestalt. Er war so sehr Schöpfer, daß er jede Hilfe als unbefugte Einmischung ablehnte. Seine Umgebung erinnerte sich nicht, daß der von persönlicher Gottesvorstellung erfüllte Mann jemals von Christus gesprochen hätte. Er wollte nicht erlöst sein, es sei denn durch die Aufgabe, die ihm von Gott gesetzt war. Als ihn im Jahre 1859 der damalige Prinz Wilhelm fragte, was er unter „orthodox" verstehe, antwortete er: „Beispielsweise jemanden, der ernstlich daran glaubt, daß Jesus Gottes Sohn

Digitized by Google

und für uns gestorben ist als ein Opfer zur Vergebung unserer Sünden." Seine Werkreligiosität war so groß, das Maß seiner Hingabe so unermeßlich, seine ständige Opferbereitschaft so über allem Zweifel erhaben, daß er mit dieser Erlösungsvorstellung nichts anzufangen vermochte. Er wäre an seinem Werk irre geworden, wenn er sich auf Vergebung der Sünden verlassen hätte. Er hätte zu seinem atheistischen oder pantheistischen Jugendglauben zurückkehren müssen, wenn ihn das Bewußtsein seiner ewigen Opferung für König und Volk im Sinne der ihm von Gott gesetzten Aufgabe abhanden gekommen wäre. Seine Hingabe war absolut. Darum war die Tiefe seines Schmerzes und seines Zornes unergründlich, als ein neues Geschlecht aufkam, das ihrer nicht mehr achtete. Als der Entlassene Recht und Rache seiner Person gegen das Spiel seiner Nachfolger abwägt, sieht er, daß die Riesenmaße seiner Natur der kleiner werdenden Zeit nicht mehr gemäß sind. Als er seine mächtige Seele aushaucht, atmen die Ohnmächtigen auf.

III. Der internationale Klassenkampfagitator

Als Bismarck 1862 als leitender Staatsmann in die deutsche Geschichte eintrat, tauchte der zweiundzwanzigjährige Drechsler August Bebel im demokratischen Leipziger Bildungsverein

Digitized by Google

auf. Er erinnerte sich an seinem Lebensabend, wie wir aus den Memoiren erfahren, mit Stolz seiner ersten rednerischen Leistung im Verein und vermerkt, daß „man sich an seinem Tisch gegenseitig angesehen und gefragt habe: Wer ist denn der, der so auftritt?“ Von da ab war das Reden seine ausgiebigste und vornehmste Beschäftigung. Die Sätze kamen ihm mühelos aus dem Munde. Seine Kombinationsgabe war vortrefflich, die Zeit ihm günstig. Dem Volke gefiel seine Rede, und er gefiel sich in ihr. Bismarck wurde von seinem Dämon gehindert, an der Rede Gefallen zu finden, Bebel wurde vom Demos angeregt, in der Rede Lebensaufgabe zu sehen. In dieser Gegenüberstellung liegt bereits die entscheidende Differenz der beiden Persönlichkeiten, von denen die eine große deutsche Geschichte gemacht, die andere zur deutschen Geschichte eine Partei geliefert hat.

Wenige Jahre nach seinem Eintritt ins politische Leben entwickelt sich aus dem Demokraten Bebel der Sozialist, der über Lassalle, Liebknecht zu Marx kommt, und der bereits 1867 einen Großteil der demokratischen Arbeiterbildungsvereine dem internationalen Marxismus in die Hände spielt, der kräftigst daran arbeitet, die Gründung Lassalles zu zerschlagen und in Wort und Schrift die marxistische Weltraum-Utopie mit Leben zu erfüllen versucht.

Die historisch-soziale Situation war, als Bebel

Digitized by Google

marxistischer Agitator wurde, folgende: Die Arbeiter befanden sich einzeln am Werk, das, was Marx den Klassenkampf nannte, zu organisieren. Sie etablierten sich als Todfeinde der ganzen bürgerlichen Gesellschaft. Aus der durch den Kapitalismus vermehrten Ungleichheit versuchten sie, die Gleichheit der Menschen herzustellen. Sie erfanden eine neue gesellschaftliche Ethik, die sie mit dem Materialismus ihres Londoner Heiligen untermauerten, und zu ihrem Führer erkoren sie den Drechslermeister August Bebel. Was den deutschen Arbeitern damals noch im allgemeinen fehlte, das sogenannte proletarische Klassenbewußtsein, das besaß Bebel, das hütete er wie ein heiliges Feuer. Tag für Tag entzündete er seine Fackel daran, um sie ins Land zu tragen.[1]

Er redete gut. Wohin er kam, er machte das Rennen. Man sammelte sich um ihn. Die ihn noch nicht gehört hatten, kamen von weit her gelaufen. Es war ein Phänomen, daß ein Mann ohne gelehrte Bildung so reden konnte wie er. Er berauschte nicht nur seine Anhänger, sondern auch manchen Skeptiker. Und unter seinen späteren Freunden waren viele, die einstmals seine erbitterten Feinde gewesen sind. Ein Versammlungsbesucher berichtet nach Jahrzehnten:

„Bebel spricht. Was er gesprochen hat, ich weiß

[1] Über die Methoden der Bebelschen Klassenkampfpraxis s. F. O. H. Schulz „Untergang des Marxismus" (S. 58—77) Stuttgart 1933.

Digitized by Google

es nicht, habe es nie gewußt. So iſt es den meiſten Verſammlungsbeſuchern ergangen. Es lag über uns allen wie Hypnoſe. Man ſah nur weiße Haare, Armbewegungen, hörte Zorn, Spott, Meſſerſchnitte, ſah feurige, funkelnde Augen, die ſich einem bis ins tiefſte Mark einbohrten, daß man ſie niemals vergeſſen wird. Hätte Bebel geſagt: Zwei mal zwei iſt fünf, jeder hätte es geglaubt und ſich dafür totſchlagen laſſen."

Die Kombinationsgabe dieſes Mannes war ungeheuer. So ſchnell denken konnte keiner wie er. Er hatte das Glück, nicht von Zweifeln geplagt zu werden. So tummelte er ſeine Phantaſie auf wilden Roſſen, und die Bilder, die er in unglaublich ſchneller Folge entwarf, verfehlten nicht ihre Wirkung, zumal er an das glaubte, was er ſprach. Er war ein redlicher Mann, und nur wenn ſeine Eitelkeit verletzt war, wandte er das Mittel der Demagogie an, um ſeine Widerſacher verächtlich oder lächerlich zu machen.

Mit einem Wort, er hatte die Talente des Volkstribunen, und alle Unterdrückten oder ſich unterdrückt Fühlenden ſeiner Zeit hielten zu ihm, ſchauten zu ihm auf, erhofften Befreiung durch ihn. So wurde das Heer, das er ſammelte, groß und größer. Es wuchs ſo ſehr, daß er mitunter ſelbſt über ſein Werk erſtaunt war. Mit ſeinem Werk bewunderte er ſich ſelbſt. Witterte er Gefahr für ſeine Perſon, ſah er ſich von Leuten bedrängt, von denen er annahm, daß ſie ihm als Führer der

Digitized by Google

Partei gefährlich werden konnten, dann ging er zum Frontalangriff über. Dann zeigte er seinen Parteigenossen sein Bild, und er wurde um so kleiner, je länger er es präsentierte. So auf dem Dresdener Parteitage 1903, wo er glaubte, persönlichen Angriffen begegnen zu müssen und wo er bei der Vorkehrung seiner Tugenden fast auf das Kleinmeisterniveau der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts herabsank. Hören wir ihn:

„Ich stehe über vier Jahrzehnte im politischen Kampf; ich war nicht immer Sozialist und habe eine zeitlang den Sozialismus ebenso eifrig bekämpft, wie ich ihn dann propagiert habe. Aber meine Ehre ist bis zu dieser Stunde niemals auch nur mit dem kleinsten Rostflecken beschmutzt worden. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.) Und nun will ich denen, die es angeht, ein Geheimnis verraten, wenn es ein Geheimnis ist: Da sagen die Gegner immer, der alte Bebel, da ist nichts zu machen, der hat die Massen hinter sich. Ja, warum hat er denn die Massen hinter sich? Weil alle sich sagen müssen, er hat manchen Schwupper hinter sich, manche Dummheit gemacht, manchmal durch sein Temperament sich hinreißen lassen, aber auch in seiner Dummheit war er stets der ehrliche Mann. (Stürmischer Beifall.) Ja, auch mit seinen Fehlern hat er geglaubt, der Partei zu dienen, und antippen kann man ihn nicht. (Lebhafter Beifall.) Und wenn Ihr, die das angeht, den-

Digitized by Google

ſelben Einfluß haben wollt, dann macht es wie ich." (Stürmiſcher Beifall und Unruhe.)

So klein konnte Bebel werden, wenn er der Selbſtſicherheit beraubt war. Und es fehlte ihm oft daran. Aber daß er nicht nur wegen der roſtfreien Ehre und des Nicht-Antippen-Könnens der ewige Führer ſeiner Partei war, das hat er noch in derſelben Rede klar zum Ausdruck gebracht, als er zur Frage der Leitung der Partei folgendes ſagte: „Wer bei uns Führer ſein will, muß ſo handeln, wie die Partei will, und nicht, wie er will. (Beifall.) Er hat auszuführen, was die Maſſe erſtrebt, was ſie fühlt und denkt." Hier haben wir die reſtloſe Entſchleierung des Bildnis von Sais. Es war ein Teil ſeines Ehrenſtandpunktes, das zu tun, was die Maſſe wollte. Seine Führung beſchränkte ſich alſo im weſentlichen darauf, den Maſſenwillen zu erkunden, um ihn dann in der Sprache der Maſſe zu verkünden. Nicht führendes, ſondern ausführendes Organ wollte er ſein. Oft genug allerdings machte er ſich von der Feſſel ſeiner Auftraggeber frei. Seiner Phantaſie genügte die Tätigkeit des Nur-Lautſprechens, des Nur-Ausmalens der Situation nicht. Aber hinter ſeiner Phantaſie ſtand ſein außerordentlich praktiſcher Sinn. Seine Organiſation war ſein Kind, das er nicht in Gefahr bringen wollte, und das er auch nicht durch andere in Gefahr bringen ließ. Der Turiner Gelehrte A. Loria hat ihn

Digitized by Google

einmal „Sporn und Zügel" genannt. Das heißt, er gab den Massen die Sporen, wenn es ihm nützlich schien, sie voranzutreiben, er legte ihnen Zügel an, wenn das Organisationsinteresse ein gemäßigteres Tempo oder den Rückzug verlangte.

Sein orientierendes Prinzip war die Partei, die sogenannte „internationale, völkerbefreiende Sozialdemokratie". Seit dem Sozialistengesetz war er sehr vorsichtig geworden. Er wollte kein neues Verbot, und rückte die Gefahr eines solchen heran, so wußte er ihr durch die Taktik der Mäßigung geschickt zu begegnen. Als die Zuchthausvorlage wie ein Gewitter aufzog, machte er kein Hehl daraus, daß er alles tun werde, um die Organisation von dem Verdacht des gewaltsamen Umsturzes zu befreien. 1905 auf dem Jenaer Parteitage, wo die Frage des politischen Massenstreiks debattiert wurde, rührte er die Trommel des extremen Radikalismus, als er den Delegierten zurief: „Ein Hüben, ein Drüben nur gibt's, es ist nicht mehr zu paktieren . . ." In Mannheim aber, ein Jahr später, war er unter dem Einfluß gewerkschaftlicher Opposition und angesichts seiner nach Taten verlangenden radikalisierten Massen um einige Grade kühler. Der unerbittliche Feind der Revisionisten hatte sich revidiert. Seine bürgerlichen Gegner und der Staat waren in den verflossenen Jahren nicht tatenlos geblieben. Er sah Gefahren, er beugte ihnen vor, und da er seinen

Digitized by Google

Massen möglichst nahe war, konnte er sich ihnen verständlich machen. Er sprach sie so laut und eindringlich an, machte ihnen so viel Komplimente, feuerte ihre Phantasie so kräftig an, daß sie der zahlreichen Widersprüche in seinen Reden nicht gewahr wurden und zwei unmittelbar hintereinander widersprechende Sätze in unzähligen Fällen immer noch als letzte Offenbarung hinnahmen. Gleich nachdem er in Jena den eben zitierten Satz „Ein Hüben und Drüben nur gibt's, es ist nicht mehr möglich zu paktieren" ausgesprochen hatte, verkündete er schon nach schnellem Atemwechsel: „Wie falsch diejenigen urteilen, welche die parlamentarische Tätigkeit gar zu sehr unterschätzen, zeigt auch der große Bergarbeiterstreik." Die revisionistischen Intellektuellen machten sich zu allen Zeiten ein Vergnügen daraus, mit Bebelschen Aussprüchen ihre eigene Theorie zu stützen. Er zahlte es ihnen gelegentlich, wie 1903 in Dresden, heim.

Seine Führer-These war eine demokratische Talentprobe erster Klasse. Sein Meister Marx hatte einmal geschrieben, daß die sozialdemokratischen Arbeiter in Deutschland vortrefflich seien, daß aber ihre Führer nichts taugten. Marx hatte damit gemeint, die Arbeiter hätten den richtigen Klasseninstinkt, den richtigen Klassenkampfstandpunkt und wüßten infolgedessen auch, wie sie die Klassengesellschaft zu bekämpfen

Digitized by Google

hätten. Bebel hat ſich dieſen Standpunkt gern zu eigen gemacht, er ſchmeichelte ſeiner Perſon. Denn in London galt Bebel als das Urbild des klaſſenbewußten deutſchen Proletariers. Er hörte infolgedeſſen nicht auf, die Arbeiter zu loben und ſie allen anderen als Vorbild voranzuſtellen. Wollte dieſer oder jener Arbeiter aber irgendeinmal nicht ſo wie er, ſo entdeckte er in ihm ſchnell einen Klaſſendefekt, unterſchob er ihm bürgerliche Exiſtenz oder Neigung zur bürgerlichen Exiſtenz. Georg von Vollmar hat einmal dieſe Bebelſche Haltung folgendermaßen ironiſiert: „Was die Arbeiter betrifft, ſo haben ſie den untrüglichen Klaſſeninſtinkt, und auf ihr Gefühl muß man ſich verlaſſen. Wenn ſich aber ein Arbeiter unterſteht, anderer Meinung zu ſein, — wie man jetzt ſagt: reviſioniſtiſcher Meinung —, dann hat er auf einmal den untrüglichen Klaſſeninſtinkt verloren. Die gehobene Lebenslage gewiſſer Arbeiter hat ſie verdorben!"

Mit dieſer Methode der Klaſſifizierung innerhalb der Klaſſe hatte Bebel immer die Möglichkeit, ſich als Beauftragter der wahren und einzigen Klaſſenkämpfer zu behaupten. Seine Gegner lobten und tadelten ihn. Er freute ſich ihres Lobes, und er bezog ſich auch gern darauf, wenngleich er den Anſchein zu erwecken verſuchte, daß es ihm peinlich wäre. Den Tadel der Gegner verſuchte er als Führungsprädikat in die für ihn ausſchlagende Waagſchale zu werfen. Auf dem Je-

Digitized by Google

nenser Parteitage von 1905 bemerkte er: „Ich habe es schon oft gesagt und kann es nur immer wiederholen: Bin ich im Unklaren, wie ich mich einer konkreten Tatsache gegenüber zu verhalten habe, so ist das Verhalten meiner Feinde in derselben Frage für mich der Wink für mein eigenes Verhalten. Fürchten, verurteilen, bekämpfen meine Feinde, was ich tue, so bin ich immer auf dem rechten Wege."

Bei dieser Methode konnte Bebel bei seinen Massen in der Tat nie straucheln. Er stand immer oben. Er war immer der alte, ehrliche Mann. Und solange seine Partei nichts weiter als Sammelbecken der Unzufriedenen war, fiel es ihm bei der Fähigkeit zur Massentaktik nicht schwer, der erste unter den sogenannten Gleichen zu sein. Sein Boden war die Klasse, ein nach Bedarf auswechselbarer Boden. Denn diese Konstruktion hatte sich schon zu Lebzeiten Bebels als sehr veränderlich erwiesen. Die Klasse wuchs. Sie wechselte ihr Gesicht. Ihre Schichtungen veränderten sich unaufhörlich. Und Bebels Kampfgenosse Wilhelm Liebknecht verkündete, daß er nötigenfalls vierundzwanzig Mal am Tage die Taktik wechseln könne. Das konnte Bebel auch. Ja, er konnte noch mehr. Er verstand es, seine ursprünglich anti-revisionistische Meinung als marxistisch und seine in den letzten Jahren beinahe revisionistische Meinung immer noch als marxistisch zu deklarieren. Und das war nötig. Denn da er mit

Digitized by Google

seinen Massen trotz vierzigjähriger Führung nie an die Macht kam und normalerweise auch nach weiteren vierzig Jahren nicht an die Macht gekommen wäre, die Unruhe seiner Geführten jedoch nicht geringer, sondern größer wurde, so bedurfte es der Talente eines Weltschachmeisters, um die Figuren auf dem Brette der Parteipolitik immer so zu schieben, daß das Spiel bis in alle Ewigkeit fortging.

Bis in die neunziger Jahre hinein hat er immer geglaubt, daß eines schönen Tages der große Kladderadatsch eintreten würde. In Anlehnung an seinen Freund Friedrich Engels hat er diesen Kladderadatsch öfter vorausgesagt. Als aber Engels starb, der Kladderadatsch nicht eintrat und die Revisionisten anfingen, sich über den Propheten lustig zu machen, gab er das Geschäft auf und richtete sich auf die Unendlichkeit der politischen Taktik ein. Und es zeugt für die unerschöpfliche Beweglichkeit des klugen Mannes, daß er immer neue Kombinationen erfand und sie als politische Wahrscheinlichkeit in dem Bewußtsein seiner Massen durchsetzte. An die Erringung der politischen Macht durch die von ihm geführte Sozialdemokratie glaubte er in den letzten Jahren nicht mehr. Er hätte diese Macht auch nicht gebrauchen können.

Hat er überhaupt Macht ausgeübt? Ja! Er war der Gebieter der Ohnmächtigen, der

Digitized by Google

Feldmarschall des Demos, den er mit zäher Beharrlichkeit in der Ohnmacht hielt. Im Jahre 1904, auf dem Internationalen Sozialisten-Kongreß in Amsterdam, hatte ihm Jean Jaurès, der vom philosophischen Idealismus ausgehende französische Sozialist, so gründlich den Star gestochen, daß der Vierundsechzigjährige zum erstenmal in seinem Leben ganz still hielt. Jaurès rief ihm zu, daß die deutsche Sozialdemokratie ihre politische Ohnmacht durch ihre Verranntheit verschuldet habe. Was habe sie denn in Deutschland erreicht? Er beantwortete seine Frage selbst: „Ihr habt Euer schäbiges Wahlrecht nur von oben erhalten . . . Da die von oben Euch das Wahlrecht gaben, so könnte es ihnen auch einfallen, Euch das Wahlrecht nach ihrem Belieben wieder zu nehmen!" Jaurès war sicher nicht unbekannt geblieben, daß Bismarck sich sehr ernst in den letzten Jahren seiner Regierungstätigkeit mit dem Gedanken getragen hatte, das allgemeine, gleiche, geheime, direkte Wahlrecht wieder abzuschaffen. Was hätte die Bebelsche Sozialdemokratie, die marxistische Naturnotwendigkeits-Partei, wohl dagegen tun wollen, was hätte sie wohl dagegen tun können? Selbst mit einer parlamentarischen Mehrheit, fuhr Jaurès fort, würde man in Deutschland nicht das Regieren lernen. Die Bebelschen Sozialdemokraten seien zwar die Radikalen der Theorie, niemals aber die Radikalen der

Digitized by Google

Tat. Ihre Theorie wäre ihre ewige jetzt enthüllte Schwäche, ihre verhängnisvolle Ohnmacht in der praktischen Politik. Dem war nicht viel hinzuzufügen. Bebel fühlte, wenn er auch keine Auskunft darüber gab, daß sein theoretischer Marxismus nicht der Boden war, auf dem er die Jaurèsschen Behauptungen praktisch zu widerlegen vermochte. Als er auf dem nächstjährigen deutschen Parteitag das Referat über den Amsterdamer Kongreß erstattete, hat er seinen Zusammenstoß mit Jaurès ganz aus dem Spiel gelassen und dafür das Lob des theoretischen Häuptlings der Revisionisten, Eduard Bernstein, mit Genugtuung eingesteckt.

Der Soziologe Robert Michels hat im „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik" 1913 Bebel einen Patrioten genannt. In diesem Verdacht stand er bei seinen ganz radikalen Parteigenossen schon lange. Er war Anfang der neunziger Jahre für die Abschaffung der blauen Uniform mit den blanken Knöpfen, für die Einführung der feldgrauen Uniform mit den matten Knöpfen eingetreten, hatte zu dieser Zeit und später für besseres Mannschaftsessen plädiert und auch manche Rede gehalten, aus der erkennbar war, daß er die Landesverteidigung wollte. Wenn man ihn aber festnagelte und ihm vom marxistischen Standpunkt aus Vorwürfe über seine unmarxistische Haltung machte, dann wich er meist sehr schnell mit Zweckmäßigkeitsargu-

Digitized by Google

menten aus, denn die Partei blieb sein ein und sein alles, der einzige Boden, den er unter den Füßen hatte. Als er sich 1907 auf dem Internationalen Sozialisten-Kongreß in Stuttgart gegen den Antrag der französischen und englischen Sozialisten wandte, im Falle eines Krieges die Arbeiter zum Generalstreik aufzurufen, begründete er seine Ablehnung nicht mit dem Argument des vaterländischen Interesses, sondern mit der Zwecklosigkeit einer solchen Resolution. Auf dem bereits mehrfach zitierten Parteitag in Jena brachte der spätere Kommunist Karl Liebknecht eine Entschließung ein, deren Sinn war, die Sozialdemokratie solle die zum Militär eingezogenen Rekruten so instruieren, daß sie in der Lage wären, die Militär-Organisation zu untergraben. Bebel hatte gegen die Resolution als solche nichts einzuwenden. Er sagte: „Ich gestehe ihm (Liebknecht) offen, wenn er zu dem Antrage nicht geredet hätte, so wären ich und meine näheren Freunde vom Parteivorstand geneigt gewesen, den Antrag 19 mit Haut und Haaren zu verschlucken."

Also der Liebknechtsche Antrag selbst, in dem es heißt, daß gegen „Militarismus und Marinismus ... eine regelmäßige, planmäßig betriebene Agitation" einzusetzen habe, störte Bebel nicht. Erst die unzweideutige Interpretation dieses Antrages durch Liebknecht machte ihn stutzig. Nunmehr erklärte er es im „Inter-

Digitized by Google

esse unserer Partei für dringend geboten", den gefährlichsten Teil des Antrages zu streichen. Es war also kein vaterländisches, sondern ein Parteimotiv, das ihn veranlaßte, eine Haltung einzunehmen, die bei oberflächlicher Betrachtung den Eindruck patriotischen Ursprungs machen konnte. Tatsächlich sah Bebel in solcher Lage nicht das Land, sondern die Partei gefährdet. Er freute sich noch 1911 darüber und gab dieser Tatsache im zweiten Band seiner Erinnerungen lebhaften Ausdruck, daß die Züricher Sozialdemokraten 1870 der Bismarck feindlichen Haltung der sozialistischen Reichstagsfraktion Bebel-Liebknechtscher Richtung durch den damaligen Züricher Staatsanwalt Forrer Anerkennung gezollt hatten. Seine Neutralität im Kampf zwischen Deutschland und Frankreich bereitete ihm also noch vierzig Jahre später, nachdem die Ereignisse Bismarck Recht gegeben hatten, lebhafte Genugtuung.

Er hat namentlich im letzten Jahrzehnt seines Lebens gelegentlich starke Töne in der Frage der Vaterlandsverteidigung gesprochen. Meist waren seine Versicherungen jedoch verengt, durch Taktik entkräftet und auf das Anschauungsmaß der im Klassenkampf erzogenen Arbeiterschaft beschränkt. Am 7. März 1904 rief er der bürgerlichen Mehrheit des Reichstages zu: „... Ich sage Ihnen noch mehr: Wir haben sogar das allergrößte Interesse, wenn wir in einen Krieg

Digitized by Google

gezerrt werden ſollten, ... einen Krieg, in dem es ſich um die Exiſtenz Deutſchlands handelt, dann — ich gebe Ihnen mein Wort — wir ſind bis zum letzten Mann, und ſelbſt die Älteſten unter uns, bereit, die Flinte auf den Buckel zu nehmen und unſeren deutſchen Boden zu verteidigen, nicht Ihnen, ſondern uns zuliebe, ſelbſt meinetwegen Ihnen zum Trotz ..."(!)

Im Jahre 1907 verteidigte Bebel auf dem Eſſener Parteitage ſeine Haltung in der Kriegsfrage den Delegierten gegenüber damit, daß er ihnen verſicherte, er habe den bürgerlichen Abgeordneten des Reichstages zugerufen: „Wir verteidigen alſo dieſes Vaterland nicht für, ſondern gegen Euch!" (!) Sein „Patriotismus" war alſo ſehr parteibedingt, ſeine vaterländiſche Geſinnung durch den Klaſſenkampfſtandpunkt merkbar dezimiert. Auf dem Magdeburger Parteitag im Jahre 1910 hatte er klar zu verſtehen gegeben, daß ſeine Partei im Falle eines Krieges nicht auf der Seite des Staates ſtehen würde. Es iſt nicht möglich, in einem ſolchen Falle darauf hinzuweiſen, daß Bebel in zahlreichen Reden von ſeiner Phantaſie hingeriſſen, vielmals die Kontrolle über ſich und ſeine Beweisführung verlor. Hier handelt es ſich nicht um Beweisführung, ſondern um den natürlichen Inſtinkt, der da iſt oder nicht da iſt. Bebel iſt beſtimmt nie zu einer Verleugnung des Vaterlandes gekommen, aber ſeine klaſſenideologiſche

Digitized by Google

Verſtrickung war ſo groß, daß er auch niemals zu einer ſchlichten Bejahung der ausſchließlichen vaterländiſchen Verwurzelung und Verpflichtung ohne Wenn und Aber gelangt iſt. Er hat, was in ſeinen Kräften ſtand, getan, um die deutſche Arbeiterſchaft aus dem ihr naturgemäßen Boden zu löſen. Er war nichts als Parteimann, und ſo aktiviſtiſch ſeine Phantaſie war, ſo gering blieb ſeine Handlungsfähigkeit. Er fürchtete um den internationalen Frieden, aber er war nicht bereit, etwas entſcheidend Praktiſches für ſeine Sicherung zu tun. Er fürchtete um den Beſtand des Vaterlandes, aber er wollte es nur um ſeiner Klaſſe willen retten.

Auf dieſem durchlöcherten Boden konnte er ſich infolge ſeiner beiſpiellos taktiſchen Gewandtheit in den Zeiten vor der großen Entſcheidung behaupten. Die ſozialiſtiſchen Arbeitermaſſen aber glaubten an ihn, wie an einen Heiland. Als man ihn im Auguſt 1913 in Zürich beſtattete, folgten nicht weniger als vierzigtauſend Menſchen ſeinem Sarge. Die Leichenfeier hatte königliche Ausmaße. Als ein Jahr ſpäter der Weltkrieg begann, klagten die Maſſen, die ihm Jahrzehnte hindurch gefolgt waren, noch einmal laut und vernehmlich, daß er nicht mehr unter ihnen weilte. Ein Teil von ihnen allerdings wußte, daß Bebel zur rechten Zeit geſtorben war, daß die Führung der Partei im Weltkriege für ihn keine Aufgabe

Digitized by Google

sondern eine schmerzvolle Enttäuschung gewesen wäre.

Auf dem Internationalen Sozialisten-Kongreß in Basel 1912 hat er noch durch Zustimmung zur Stuttgarter Resolution der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Sozialistische Internationale den Krieg verhindern oder im Fall seines Ausbruchs ihn abkürzen könne. Er hatte, schon müde, aber doch noch siegesgewiß hier verkündet: „Den Drei- und Vierbünden der Welt steht gegenüber der Arbeiter-Einbund der Welt!" Seine internationalistische Phraseologie war also nicht bescheidener geworden. Er fiel selbst gegen den jüdischen Führer der österreichischen Sozialdemokratie, Victor Adler, ab, der einsichtsvoll und mit Ironie gestand: „Von uns Sozialdemokraten hängt es leider nicht ab, ob Krieg wird oder nicht." Was hatte also die Masse, seine Masse, im Falle eines Krieges von ihm zu erwarten, was erwartete sie von ihm?

Die späteren Unabhängigen haben immer wieder behauptet, er hätte die Reichstagsfraktion zur Kreditverweigerung geführt. Die Mehrheitssozialdemokraten haben das bestritten, sich auf ihn berufend. Die Spartakisten waren geneigt, der rechtssozialistischen Auffassung zuzustimmen. Überschaut man das Leben dieses in der Rede und in der Massensammlung so starken Mannes in der Gesamtheit, prüft man das Maß seiner geschichtlichen Verhaftung im

Digitized by Google

deutſchen Volke und ſeiner bewußtſeinsmäßigen Verwurzelung im deutſchen Boden, ſo erſcheint außer jedem Zweifel, daß Bebel auch durch den Weltkrieg aus dem Zwieſpalt zwiſchen Nationalismus und Internationalismus nicht herausgekommen wäre. Seine Fraktion wäre möglicherweiſe kraft ſeiner Autorität nicht geſpalten worden, aber der innere Spalt wäre deshalb nicht geringer geweſen, und der Bruch wäre ſpäteſtens in dem Augenblick eingetreten, wo ſeine Partei die Verantwortung für das Geſamtſchickſal des deutſchen Volkes hätte übernehmen müſſen.

Seine klaſſenideologiſche Bindung hätte ihn daran gehindert, mit den Feinden des Vaterlandes im Innern radikal Schluß zu machen. Seine Loſung wäre das Kompromiß geweſen, mit dem er auf zahlreichen Parteitagen zwiſchen Reviſioniſten, Radikalen und Kommuniſten im Intereſſe der Einheit der Klaſſe operiert hatte. Ein halbes Jahrhundert lang war ſein Nationalbewußtſein durch den marxiſtiſchen Klaſſenintellekt geleitet worden. Die Klaſſe war ihm das Inſtrument der neuen nationalen und der neuen internationalen Ordnung. Seine Energie wäre zerbrochen, wenn ſein Klaſſenbewußtſein zerſtört worden wäre.

Was er nach ſeinem Tode hinterließ, war ſein Werk. Seine Nachfolger haben es noch verwäſſert, verdünnt, für den jeweiligen Hausgebrauch

Digitized by Google

getrübt. In der Taktik blieben sie ihm ebenbürtig. Aber während er in der Hauptsache nur zwischen den Richtungen der eigenen Partei zu wählen hatte, hatten sie zwischen Klasse und Vaterland zu entscheiden. Während er nur zu agitieren und zu sammeln hatte, war ihnen durch einen tragischen Geschichtsablauf die Aufgabe zugefallen, die Nation zu einigen und wiederaufzurichten. Er hatte ihnen beigebracht, daß die Sozialdemokratie der Todfeind der bürgerlichen Gesellschaft sein und bleiben müsse. Sie schwankten verwirrt zwischen Klasse und Gemeinschaft, zwischen Partei und Nation, zwischen Volk und Volkslosigkeit. Bebel hatte Bismarck gehaßt und zusammen mit seinem Freund Wilhelm Liebknecht ihn als einen schlimmen Feind des Volkes angesehen. Ihnen war die Aufgabe überkommen, das Werk Bismarcks zu hüten und fortzuführen. Bismarck stürzte über sie und sie stürzten über Bismarck. Darum bleibt Bebel samt seinen Nachfolgern nur eine Episode, eine Verirrung der Zeit im ewigen Bestande des Volkes.

Wer den Abstand von Bismarck zu Bebel, die Differenz zwischen schöpferischer Persönlichkeit und kritischem Talent, von einem zuverlässigen Standort aus beurteilen will, der vergleiche Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" mit Bebels „Aus meinem Leben". Bismarck schuf die Geschichte neu und machte sein Werk ver-

Digitized by Google

pflichtend für die nach ihm folgenden Generationen. Bebel erzählte Geschichten, deren Wirkung darin bestand, daß seine zur Macht gelangten Nachfolger die Regierungstätigkeit als ein schlechtes, der Agitation abträgliches Geschäft erachteten. Das demokratische System wurde, nicht zuletzt durch die Form Bebelscher Massenerziehung, zu einem Tummelplatz der Unverantwortlichkeiten, auf dem der sogenannte Führer, um im Bilde Bebels zu bleiben, nur darauf zu achten hatte, daß er das ausführende Organ des Massenwillens blieb. Da aber der Massenwille in keiner Weise feststellbar war, weil die Masse als solche zu den letzten entscheidenden Fragen der Nation keine orientierende Beziehung hatte, und bei der Zersetzung des Nationalgedankens auch nicht haben konnte, so war das Bekenntnis zur Ausführung des Massenwillens nur eine Demagogie, deren Charakter den Wissenden durch keine wie immer geartete Phrase verborgen bleiben konnte. Wer an die Masse appellierte, war verblendet oder ging auf Betrug aus, denn die Masse ist ein sich zwischen den Händen veränderndes Etwas, das keinen konstanten Wert hat und mit dem konstante Werte auch nicht geschaffen werden können.

Diese Masse hatte für Bleibendes auch gar kein Verständnis. Denn sie war in der Partei Bebels und seiner Nachfahren auf die Unbeständigkeit alles Seienden dressiert und von dem Unwert

Digitized by Google

der Ewigkeit überzeugt worden. Bebel hat durch seine Agitation die Masse selbst entwertet, indem er seinen politischen Gegnern gestand, daß sie dem Volke bewilligen könnten, was sie wollten, die unter seinem Einfluß Stehenden würden auf alle Fälle mehr fordern, als man ihnen gäbe. Damit hatte Bebel selbst die Massenführung entlarvt. Er hatte gezeigt, daß er nur Agitator, nur Sammler, nur Trommler war, und daß seine Kraft vor der Realität des gesellschaftlichen und nationalen Wertes nicht zu bestehen vermochte. Denn indem er dem deutschen Volke verkündete, daß die Massen kraft seiner Agitation niemals zufriedengestellt werden könnten, daß sie unentwegt mehr verlangen würden, als man ihnen gäbe, verkündete er den Unwert der Masse, den Unwert des Appells an die Masse, den Unwert der Massenführung. Damit war der Massenwille als ein unbrauchbares Element der gesellschaftlichen Fortbildung gekennzeichnet. Und indem die Schüler Bebels in der Periode nach 1918 fortfuhren, ihre Politik der Ohnmacht mit dem Massenwillen zu rechtfertigen, charakterisierten sie sich selbst als die Bildner der Ohnmacht, als Vollstrecker des Verfalls einer Geschichtsepoche, die an den Sand glaubte und darauf Häuser bauen wollte.

Sie bezeichneten sich in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch zur Entschuldigung für ihre mangelhaften Leistungen gern als Konkursver-

Digitized by Google

walter des monarchischen Systems. Bei Licht besehen, verwalteten sie allerdings das Unvermögen der proletarischen Masseninflation, als deren artfremde Hauptkassierer sie ihr gegen die stabile völkische Bilanz gerichtetes Interesse auf die Dauer nicht verbergen konnten.

Was Bismarck kraft seiner dämonischen Persönlichkeit und seines auf die Größe des Reiches gerichteten absolutistischen Willens zusammengeschweißt hatte, löste sich unter dem Einfluß der Bebelschen Entnationalisierungs- und demokratischen Atomisierungspolitik langsam wieder auf. Bebel bleibt der Antipode Bismarcks. Und wenn der Altkanzler des deutschen Volkes sich zum Lebensspruch das Wort wählte „Patriae inserviendo consumor" („Ich verzehre mich im Dienst des Vaterlandes"), so könnte über dem Bebelschen Leben der Satz stehen: „Ich habe mich vom Vaterlande abgewandt, um mich als Sklave der Masse zu verbrauchen."

IV. Der tote Bebel und der lebende Bismarck

Als Bismarcks Herz am 30. Juli 1898 seinen letzten Schlag getan hatte, war die Partei Bebels im Inneren bereits längst gespalten. Der radikalmarxistische und der gemäßigt-revisionistische Flügel lieferten sich die wildesten Schlachten, wie

Digitized by Google

wenn sie aller Welt zeigen wollten, daß die Entfernung vom Boden des Volkes wie eine unheilbare Krankheit, wie ein auszehrendes Fieber ist, das den menschlichen wie den Körper einer Partei zugrunderichtet.

Die Zeitungen und die Zeitschriften der Sozialdemokratischen Partei, die um ihrer Leser willen gezwungen waren, zu dem Tode des deutschen Volkshelden sich zu äußern, schwankten zwischen wildester Ablehnung und bedingter Anerkennung des Altreichskanzlers. Der Historiker der Sozialdemokratie und besondere Schützling Bebels, Franz Mehring, überschüttete als radikaler Marxist den kaum zu Grabe getragenen Helden mit den wildesten Schmähungen und nannte ihn einen Mann, „der sich bis in die Schatten des Todes hinein an der wollüstigen Henkersphantasie berauschte, das klassenbewußte Proletariat niederzukartätschen".

Und gegen den Schluß dieses Aufsatzes fiel Mehring noch einmal mit folgendem, die deutsche Geschichte in ihren edelsten Teilen treffenden Satz über Bismarck her: „Seit dem Frühjahr 1871 hat er wesentlich nur Unfug getrieben, ganz ähnlich wie die beiden anderen Nationalhelden des deutschen Philisters, wie Luther und der Alte Fritz, in ihren letzten Jahrzehnten."

Die sozialdemokratisch-revisionistischen Blätter aber schrieben etwas von dem „revolutionären Geist", der in Bismarck lebendig gewesen sei. Sie

Digitized by Google

warnten vor schneller Aburteilung, da sein Bild von der Parteien Haß und Gunst verzerrt wäre und tröſteten ihre Leſer damit, daß man erſt nach Jahrzehnten ein geſchichtliches Urteil über den erſten Kanzler des Deutſchen Reiches werde abgeben können.

In beiden Lagern aber gab es Männer, die genau erkannten, daß zwiſchen den beiden Flügeln der Partei die Reckengeſtalt des großen Reichsſchöpfers ſtand und ſie nicht mehr zu einheitlichem Handeln zuſammenkommen laſſen werde.

Bismarck hatte durch das Sozialiſtengeſetz (1878—1890) und die in ſeinem Zuge liegende Sozialgeſetzgebung, das bis dahin in der marxiſtiſchen deutſchen Arbeiterbewegung wirkſame Revolutionsgeſetz aufgehoben, die in der Bewegung ſchlummernden ſtaatspolitiſchen Inſtinkte geweckt und ſie als Abwehrelemente gegen die Weltrevolutionsidee des raumloſen Mordechaismus geſtellt. Weite Teile des deutſchen Arbeitervolkes, die bis dahin ſchutzlos und iſoliert einem nur durch perſönliche Bereicherungsſucht beſtimmten induſtriellen und kommerziellen Manchcheſtertum gegenübergeſtanden hatten, fühlten plötzlich die ſchirmende Hand eines Staates, von dem man ihnen gepredigt hatte, daß ſein Schickſal in einem neu hereinbrechenden Geſellſchaftszuſtand der Tod ſein würde. Sie erlebten, daß dieſer zum „Abſterben“ — wie es in der marxiſtiſchen Theorie heißt — verurteilte Staat, die

Digitized by Google

sogenannten Ausbeuter der Arbeiter zwingt, die Hauptlasten der Kranken-, Unfall- und Invaliditätsversorgung zu tragen. Die proletarische Ideologie fiel auseinander. Bismarck hatte seinen mächtigen Arm auf die Heerscharen Bebels gelegt, und es ereignete sich, was Hans Delbrück später in die Worte gekleidet hat:

„Die berauschende Idee der proletarischen Revolution des Straßenkampfes und der Barrikaden verlor ihre Kraft und wurde zur schalen Phrase."

Als der persönliche Freund von Marx, der in London lebende Friedrich Engels, in den neunziger Jahren dem „Vorwärts" einen Artikel schickte, in dem auch die Frage des Barrikadenkampfes untersucht wurde, strich der alte Liebknecht diese Stelle des Aufsatzes, denn die Sozialdemokratie war durch Bismarck von der Barrikade heruntergeholt worden.

Kaum war das Sozialistengesetz erloschen, als Georg von Vollmar, der ehemalige Königlich Bayerische Offizier, in München den praktischen Revisionismus begründete. Es entstand im Gegensatz zum radikalen Marxismus eine Bewegung, die mit der Staatsfeindlichkeit um jeden Preis aufräumen und der Sozialdemokratie den Charakter einer sozialen Reformpartei geben wollte. Bismarcks soziales Werk sollte nicht mehr wie bisher aus reiner Agitationswut bekämpft, sondern zum Anlaß weiterer praktischer Arbeit auf diesem Gebiete gemacht werden. Vollmar

Digitized by Google

forderte geradezu zur Anerkennung der Bismarckſchen Sozialgeſetzgebung und ihrer Folgewirkungen auf, indem er die immer wieder von den radikalmarxiſtiſchen Agitatoren aufgeſtellte Behauptung, daß jenes Werk den Arbeitern gar nichts nütze, mit den Worten ſchlug:

„Wir haben angeſichts der gemachten Verſprechungen eine ehrliche Probe anzuſtellen, ob tatſächlich der Wille zu gewiſſen Verbeſſerungen vorhanden iſt, und den Verſuch zu machen, ob auf dem Boden des wiedergewonnenen gemeinen Rechts eine ausreichende Verteidigung der Intereſſen und Beſtrebungen des arbeitenden Volkes möglich iſt. Gelingen dieſe Proben und dieſer Verſuch, ſo kann es niemanden mehr freuen, als uns Sozialdemokraten. Denn wir kämpfen nicht um des Kampfes willen. Wo wir gutem Willen begegnen, wirklich arbeiterfreundliche Beſtrebungen ſehen, werden wir die Erſten ſein, welche dieſe anerkennen, unterſtützen, entwickeln."

Und er hatte hinzugefügt:

„Im allgemeinen iſt zu beobachten, daß der kritiſierende Geiſt leicht in den Fehler der grundſätzlichen Verneinungsſucht, des leicht bereiten Abſprechens über alle Dinge verfällt und meint, daß alles, was beſteht, ſchon darum ſchlecht und zu bekämpfen ſei, weil es beſteht. Dieſer Zuſtand iſt ein unvermeidlicher Durchgangspunkt, eine Kinderkrankheit, die bei einer kleinen, beginnenden Bewegung wenig bedeutet. Eine große Partei

Digitized by Google

aber, auf welche von allen Seiten das Licht fällt, muß alles vermeiden, was ihr vor der öffentlichen Meinung, welche sie gewinnen will, mit Recht schaden kann."

Sieben Jahre später auf dem Hannoverschen Parteitag (1899) schleuderte von Vollmar seinem Gegner Bebel den Satz ins Gesicht:

„Wer dem Volke falsche Revolutionslegenden erzählt, wirkt ebenso schädlich wie derjenige, der einem fortfahrenden Segler falsche Karten mit auf den Weg geben würde."

Das Werk Bismarcks stand. Und es war keine politische Erscheinung in Deutschland mehr möglich, die nicht ihren Ausgangspunkt von der ehernen Realität dieses Werkes nahm.

Auf dem erwähnten Hannoverschen Parteitag stießen Radikalmarxismus und Revisionismus mit einer bisher noch nicht dagewesenen Heftigkeit zusammen. Bebel, der leidenschaftlichste Verteidiger der Marxschen Katastrophentheorie, hatte angesichts jeder neuen Wirtschaftskrise den mit Sicherheit eintretenden Kladderadatsch verkündet und prophezeit, daß der marxistische Sozialismus aus einem solchen schwarzen Zusammenbruch strahlend hervorgehen werde.

Aber Bebel hatte in seinem blinden Haß übersehen, daß sein großer Feind Bismarck nicht nur das Reich gegründet, sondern auch die

Digitized by Google

Tore dieſes Reiches nach allen Richtungen geöffnet, daß er ihm Kolonien gegeben, wirtſchaftliche Abſatzmärkte verſchafft und die Machtmittel erhalten hatte, die deutſche Induſtrie und den deutſchen Handel in aller Welt zu ſchützen. So wurden die von Bebel mit Ungeduld erwarteten Kriſen nicht zu Ausgangspunkten von Kataſtrophen, und der „Kladderadatſch" fing an, ein Gegenſtand der Heiterkeit nicht nur im Volke und in ſeiner Vertretung, dem Reichstag, ſondern auch in der Partei zu werden. Die neuen und ſich ſtändig erweiternden Abſatzmärkte verminderten die durch die Binnenkriſen drohenden Gefahren. Ja, es geſchah, daß durch günſtige Markteroberungen eine Inlandkriſe überhaupt in ihrer Wirkung aufgehoben wurde.

Dadurch ſank die Hoffnung Bebels und ſeiner radikalen Anhänger auf eine ſchnell eintretende proletariſche Revolution immer mehr dahin. Der Elan der Bewegung verflüchtigte ſich. Die Reviſioniſten lachten über ihren Parteichef, der von der Prophetie trotz ſchlimmer Erfahrungen nur Stück für Stück preisgab und ſuchten durch Anlehnung an praktiſche gewerkſchaftliche Arbeit die Ausſichtsloſigkeit ſozialdemokratiſchen Wirkens auf dem Agitationsfeld zu überwinden.

Die Arbeiter ſtrömten in die Sozialdemokratie nur zu einem Teil hinein. Aber auch die Mehrzahl

Digitized by Google

derjenigen, die in ihr organisiert waren, gaben die Hoffnung auf die Barrikade und den allein seligmachenden Sieg der Katastrophe auf. Sie waren stolz darauf, immer wieder zu hören, daß der deutsche Arbeiter die beste Qualitätsware in der Welt herstelle. Sie nahmen an der allgemeinen Vermehrung des Volkswohlstandes in angemessener Weise teil. Sie fühlten, daß das Werk Bismarcks sie wie ein schirmender Wall umgab.

Wie wenig die deutsche Arbeiterschaft in zentralen Schicksalsfragen der deutschen Nation Bebelsche Ansichten teilte und wie stark der Bismarcksche Reichsgedanke in ihr Bewußtsein, in ihr Empfinden übergegangen war und sich in völkischen Wert umgebildet hatte, das sollte das Jahr 1907 mit überzeugender Deutlichkeit zeigen.

In Gemeinschaft mit dem Zentrum hatte die Bebelsche Reichstagsfraktion die seit 1903 im erbitterten Kampf mit den Eingeborenen Südwestafrikas stehende deutsche Schutztruppe durch Entziehung der Reichskredite und Verminderung der notwendigen Mannschaftsstärke schwächen wollen. Dieses Unternehmen, dessen Erfolg nicht nur eine direkte Gefährdung des deutschen Soldaten im Kolonialkampf, sondern auch eine bedenkliche Herabminderung des deutschen Reichsansehens in der Welt gewesen wäre, führte dazu, daß der damalige Kanzler Bülow am 13. Dezember 1906 den Reichstag auflöste.

Digitized by Google

Die Bebelsche Reichstagsfraktion hatte 1903 ihre Mandatsstärke von 56 auf 81 erhöht. Sie hatte im Wahlkampf die 1902 notwendig gewordene Zolltariferhöhung und die damit verbundene Verteuerung der Roggen-, Weizen-, Hafer-, Mais-, Rindvieh- und Schweinepreise zum Anlaß der Aufpeitschung der Volksmassen vom Magengrunde her genommen und mit diesem materialistischen Mittel alle mit den wirtschaftlichen Verhältnissen Unzufriedenen um sich versammelt.

Mit derselben Methode glaubte Bebel die deutsche Arbeiterschaft auch 1907 hinter seine Fahnen bringen zu können. Er nannte in der Presse und in Aufrufen die bevorstehenden Wahlen Hungerwahlen und war felsenfest davon überzeugt, mit einem großen Siege aus dem Kampf hervorzugehen.

Wenige Stunden vor der Wahl hatte der „Vorwärts" den 25. Januar, den Wahltag, als „Tag des Volksgerichts" bezeichnet. Aber in der Nacht zum 26. Januar wußte man in der ganzen Welt, daß die Sozialdemokratie eine gewaltige Niederlage erlitten hatte und bald darauf stand fest, daß ihre 1903 unter dem Hungergeschrei auf 81 emporgeschnellte Mandatszahl auf 43 zusammengeschrumpft war. Am 30. Januar verkündete der Großinquisitor des theoretischen Marxismus, Kautsky, in der von ihm redigierten „Neuen Zeit": „In der bald

Digitized by Google

vierzigjährigen Geschichte der deutschen Sozialdemokratie gibt es keine solche Überraschung, wie die jüngste Reichstagswahl." Und der „Vorwärts" rüffelte nach einer Konferenz mit Bebel und dem übrigen Parteivorstand das „Proletariat", das „seine Schuldigkeit nicht getan hat."

Die Partei Bebels hing so vollkommen in den Netzen ihrer Klassenkampfideologie, des Lohn- und Tarifsozialismus, daß ihre Funktionäre lachten, als man ihnen von der deutschen Waffenehre sprach, die es in Südwest zu verteidigen gelte. Nun war der deutsche Arbeiter selbst befragt worden. Und das Ergebnis war, daß er der Partei, die sich als seine Partei bezeichnete, eine Absage erteilt hatte. Er hatte nicht danach gefragt, ob die Lebenshaltung teurer geworden war, ob sich sein Realeinkommen seit den letzten Wahlen gehoben oder gesenkt hatte, er hatte nur an seine nationale Pflicht gedacht, die Ehre des Reiches in der Welt zu behaupten.

Dieses Reich aber hatte Bismarck geschaffen. Seine Politik blieb die Entscheidungsfrage auch für diejenigen, die Bebel bewußt zu Feinden seines großen Feindes erzog. Mit allen Mitteln seiner glänzenden rednerischen Begabung hatte Bebel kurz vor der Reichstagsauflösung die deutsche Kolonialverwaltung und die deutsche Kriegsführung gegen

Digitized by Google

Hottentotten und Hereros zu diffamieren versucht. Er war sich des Erfolges seiner Agitationsarbeit so sicher, daß seine publizistischen Adjutanten acht Tage vor der Wahl zu verkünden wagten, die Aufgabe der deutschen Arbeiterschaft sei, „aus dem 25. Januar 1907 einen Siegestag zu machen, der sich würdig der unvergleichlichen Ehrentage... anschließt."

Der deutsche Arbeiter aber sah das Reich und sah, daß man es antastete, und er stellte nicht die Magen-, sondern die Ehrenfrage und bereitete den Feinden der Schöpfung Bismarcks die verdiente Niederlage.

Und in den revisionistischen „Sozialistischen Monatsheften" schrieb Richard Calver, der Vertreter einer gemäßigten Schutzzollpolitik, zum großen Leidwesen seines Parteiführers Bebel, daß hinter der „nationalen Frage ... doch ein Sinn steckt".

Und zur Frage der kolonisatorischen Expansion führte Calver, angesichts des ohnmächtigen Stirnrunzelns Bebels, in derselben Zeitschrift aus, daß kolonisiert werden müsse, „soll Deutschlands wirtschaftliche Zukunft dem konkurrierenden Auslande gegenüber sichergestellt werden. Es gibt kein zweites Industrieland auf der Erde, das aus sich selbst einen so starken Bevölkerungszuwachs entwickelt wie Deutschland. Wir sehen nun, wie das Unternehmertum aller anderen mächtigen

Digitized by Google

Industrieländer bis zum jüngsten, Japan, herab, die Erde okkupiert. Da kann die Sozialdemokratie in Deutschland nicht verlangen, das deutsche Unternehmertum solle hübsch zu Hause bleiben und keine weltpolitischen Ziele verfolgen . . ."

Der Geist Bismarcks durchdrang alles, was in den Bezirk des nationalen Interesses rückte. So bald der tote Bismarck in das Gedächtnis der Deutschen trat, sank der lebende Bebel in sich zusammen, blieb von seinem marxistischen Sozialismus nur noch die Lohn-, die Arbeitszeit-, die Tariffrage übrig. Eine nutzlose Spekulation geisterte um das Werksgebirge des Titanen, das alles überschattete, was im Raume des Reiches geschah.

Wie lang und dünn diese Schatten waren, das sollte sich wenige Jahre danach zeigen. Auf einem der letzten Parteitage vor dem Weltkriege, in einer Situation, in der es außenpolitisch wieder einmal stark kriselte, führte Bebel aus:

„Wir sind jetzt in einer Zeit, wo wir uns auf faule Kompromisse nicht mehr einlassen. Die Klassengegensätze werden immer schärfer, wir marschieren ernsten Zeiten entgegen. Wenn es gar dazu kommt, daß 1912 ein europäisches Kriegsgewitter losbricht, dann sollt Ihr sehen, was wir erleben und wo wir zu stehen haben: Sicherlich ganz wo anders, als man jetzt in Baden steht."

Der radikalmarxistische Bebel ritt wieder ein-

Digitized by Google

mal sein Steckenpferd gegen die revisionistischen badischen Budgetbewilliger und drohte, daß im Fall eines Krieges die von ihm erzogenen Heerscharen nicht staatsfromm, sondern entschlossen sein werden, sich dem Reiche zu versagen.

Im August 1913 starb der Prophet, und ein Jahr später rief das deutsche Volk seine Söhne zu den Waffen, damit sie das Werk Bismarcks, dem der Angriff der feindlichen Welt galt, verteidigten. Da lagen sich Radikale und Revisionisten in den Volkshäusern in den Armen und sangen die Hymne der Nation und achteten nicht jener im Hintergrund lauernden Gestalten, die sich vor dem Sturm der allgemeinen Begeisterung mit ihren papiernen Prinzipien ins Dunkel zurückgezogen hatten. Da wurden markenstrotzende Parteibücher freudig gegen Soldbücher eingetauscht. Da schrieb am 5. August 1914 eines der ehemals treuesten Gefolgschaftsblätter Bebels:

„Es ist berechtigt, und es ist notwendig, und es ist gut, wenn Deutschland sein Schwert zieht, wenn Deutschlands Söhne nun überall bereitstehen, um das Land ihrer Väter, das Fortbestehen ihres Volkes zu verteidigen: Entweder untergehen, nachdem wir das Letzte gewagt haben oder siegen ... das ist nunmehr die Losung ..."

Und ein anderes ließ sich am 16. August folgendermaßen vernehmen:

Digitized by Google

„Mehr als zwei Millionen Sozialdemokraten, die ins Feld gezogen sind, erfüllen ihre Pflicht bis zum letzten Atemzuge!"

Einer der lautesten Radikalmarxisten, der jahrelang im Bunde mit der aus Polen nach Deutschland gekommenen Jüdin Rosa Luxemburg internationale Klassenkampfpredigten gehalten hatte, brachte das in seinem Inneren zwischen der Treue zu seinem Vaterlande und der Treue zu seinen internationalen Prinzipien, zwischen dem Reich Bismarcks und der Utopie Bebels sich vollziehende Ringen folgendermaßen zur Darstellung:

„Um alles in der Welt möchte ich jene Tage inneren Kampfes nicht noch einmal durchleben! Dieses drängend heiße Sehnen, sich hineinzustürzen in den gewaltigen Strom der allgemeinen nationalen Hochflut, und von der anderen Seite her die furchtbare seelische Angst, diesem Sehnen rückhaltlos zu folgen, der Stimmung ganz sich hinzugeben, die rings um einen herum brauste und brandete, und die, sah man sich tief ins Herz hinein, auch vom eigenen Inneren ja längst schon Besitz ergriffen hatte! Diese Angst: Wirst Du auch nicht zum Halunken an dir selbst und deiner Sache? — Darfst du auch so fühlen, wie es dir ums Herz ist? Bis dann — ich vergesse den Tag und die Stunde nicht — plötzlich die furchtbare Spannung sich löste, bis man wagte das zu sein, was

Digitized by Google

man doch war, bis man — allen erstarrten Prinzipien und hölzernen Theorien zum Trotz — zum erstenmal (zum erstenmal seit fast einem Vierteljahrhundert wieder) aus vollem Herzen, mit gutem Gewissen und ohne jede Angst, dadurch zum Verräter zu werden, einstimmen durfte in den brausenden Sturmgesang:

Deutschland, Deutschland über alles!"

Von überall her klang und sang es aus deutschen Landen, von dem ärmsten Sohn, der Deutschlands getreuester sei, von der Gewißheit, daß Deutschland leben werde und wenn seine Söhne sterben müßten. Vereinzelt tauchte auch die Frage auf, was Bebel wohl zu alledem gesagt haben würde. Aber Bebel meldete sich nicht mehr. Seine Agitation war vom Sturme der Zeit wie Schaum hinweggeblasen worden. Um Bismarcks Werk aber scharten sich nicht zuletzt die einstmals von Bebel Irregeführten, nun durch die Stimme ihres Blutes wieder zu ihrem Vaterland Zurückgekehrten.

So kam es, daß Deutschland zwar nach vierjährigem Heldenkampf von einer im Völkerringen nie dagewesenen Übermacht und einem heimtückischen artfremden Feind im Innern zur Kapitulation gezwungen, aber nicht besiegt werden konnte, daß das Reich bestehen blieb, daß die Länder zusammenhielten und alle Ver-

Digitized by Google

suche der damaligen Feindmächte, das Rheinland von Deutschland zu trennen oder durch die Mainlinie Deutschland in zwei Stücke zu zerlegen, an dem einmütigen Abwehrwillen eines Volkes scheiterten, das sich zwar wieder in Parteien bekämpfte und schwächte, aber doch unverlierbar das Bismarcksche Reich in seinem Bewußtsein und in seinem Herzen verankert trug.

Bebel ist heute nur noch eine Erinnerung, ein Denkmal geschichtlicher Ohnmacht und menschlicher Abirrung. Bismarck aber lebt durch sein Werk. Er machte die in der Welt seit Ludwig dem Vierzehnten verbreitete Vorstellung zunichte, daß Deutschland ein herrenloser Fleck auf der europäischen Landkarte sei, auf dem sich jede Großmacht nach Belieben tummeln könne.

So wie Deutschland nach einem Ausspruch Bismarcks vor der Einigung des Reiches nicht auf Preußens Liberalität, sondern auf seine Macht sah, so sieht die Welt heute auf Deutschlands Kraft, deren Entfaltung sich auf dem Grunde vollzieht, den der eiserne Titan im Kampf gegen feindliche Menschen, Parteien und Völker geschmiedet hat.

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

15Jan'61EM7 ICLF (N)

IN STACKS
DEC 30 1960

REC'D LD
JAN 21 '61

APR 23 1968 68
APR 19'68 -12 AM

LOAN DEPT.

LD 21A–50m-4,'60
(A9562s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

YB 25366

Digitized by Google

Digitized by Google